

Der Berg – ein Typus, der biblisch für den Sitz des Göttlichen steht. Ist etwas davon heute noch spürbar?

DOSSIER SEITEN 5–8



FOTO: MARIUS SCHARER

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 7 | JULI 2017
www.reformiert.info



FOTO: MARIUS KEHL

PORTRÄT

Schimpf und Schande

Der Historiker Timothy Nelson weiss um die Magie der Worte: «Sprichwörter sind starke Werkzeuge, um jemanden zu zerstören.» In seiner Doktorarbeit zeigt er, mit welchen Waffen Luthers Gegner fochten. **SEITE 12**



FOTO: KEVSTINE

Mädchenbeschneidung: Ein blutiger Brauch, der auch vor der Schweizer Grenze nicht Halt macht

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Das unbenannte Gewaltproblem

GEWALT. Genitalverstümmelung ist eine besonders schwerwiegende Form der Gewalt gegenüber Frauen. Praktiziert wird sie nicht aus religiösen Gründen. Aber sie ist uralte Tradition in archaisch-patriarchalischen Kulturen Afrikas – in islamischen wie christlichen. Betroffenen Frauen ist es nicht mehr möglich, ein normales Sexualleben zu führen. Selbst der Toilettengang kann eine unermessliche Qual bedeuten. Genitalverstümmelung gilt als Verletzung der Menschenrechte und zudem als Kindsmisbrauch.

GEHEIM. Trotzdem steht das Problem bei vielen einheimischen Politikerinnen und Politikern nicht zuoberst auf der Traktandenliste – ebenso wenig wie die Themen Zwangsverheiratung oder Kinderehe. Offensichtlich aus Angst vor politisch unkorrektem Verhalten und vor Applaus von rechtspopulistischer Seite scheut sich die westliche Politik davor, hier deutlich genug Farbe zu bekennen und Täter zu benennen. Zwar kennt die Schweiz seit fünf Jahren eine Spezialstrafnorm gegen die Genitalverstümmelung. Doch ist es seither zu keinem einzigen Strafverfahren gekommen. Dass das Gesetz präventiv wirke, ist wohl ein frommer Wunsch. Vielmehr dürfte sich die sexuelle Gewalt noch stärker im Geheimen abspielen. Präventiv wäre ein mutigeres Hinschauen, ein lautstärkeres Einmischen.

«Diese Tradition ist des Teufels»

MIGRATION/ In Biel predigt ein afrikanischer Pastor gegen das grausame Ritual der Mädchenbeschneidung an. Die in der Schweiz seit fünf Jahren strafbar ist.

Diese Zahl geht unter die Haut: Etwa 15 000 Frauen und Mädchen in der Schweiz sind laut einer Schätzung des Bundesamtes für Gesundheit von einer Beschneidung betroffen. Entweder wurde diese bereits an ihnen vollzogen, oder der Eingriff könnte ihnen noch bevorstehen. Die meisten der Frauen stammen aus afrikanischen Ländern wie Somalia, Eritrea oder Äthiopien – aus Ländern also, in denen über achtzig Prozent der Frauen beschnitten sind.

«Mit der Zuwanderung aus Afrika hat sich klar auch die Problematik in der Schweiz verstärkt», bestätigt Nadia Bisang von Caritas Schweiz, die beim katholischen Hilfswerk die Fachstelle zur Prävention von Mädchenbeschneidung leitet. Sie weiss, welche seelischen und körperlichen Wunden die schmerzhafteste Praxis hinterlässt, bei der die Vorhaut der Klitoris eingestochen, geritzt oder weggeschnitten wird oder die grossen und kleinen Schamlippen ganz oder teilweise entfernt werden. «Viele Frauen realisieren oft erst hier in der Schweiz, was ihnen angetan wurde.»

ABSCHRECKENDE WIRKUNG. Mädchenbeschneidung ist in der Schweiz verboten. Seit fünf Jahren existiert mit Artikel 124 im Strafgesetzbuch ein Gesetz, das die Verstümmelung der weiblichen Genitalien explizit verbietet und mit bis zu zehn Jahren Gefängnis bestraft. Auch – und das war davor eine Grauzone – wenn die Beschneidung der Mädchen in deren Heimatland vollzogen wird. Seit das neue Gesetz in Kraft ist, kam es allerdings noch zu keiner Strafverfolgung. Der Rückschluss, dass das Problem damit vom Tisch ist, lässt Bisang aber nicht zu: «Wir gehen davon aus, dass der Brauch im

Geheimen immer noch praktiziert wird.» Dennoch wirke das Gesetz präventiv. Denn die hohen Strafen hätten eine abschreckende Wirkung auf Eltern, die ihre Töchter beschneiden lassen wollten oder von ihrem familiären Clan unter Druck stünden, dies zu tun. Das wichtigste Mittel im Kampf gegen die Mädchenbeschneidung sei jedoch die Aufklärung. Die neue, von vier Organisationen lancierte Plattform maedchenbeschneidung.ch klärt erstmals in verschiedenen Sprachen über die Gefahren auf und hilft Frauen, sich Hilfe zu holen.

DAS TABU BRECHEN. Betroffen sind sowohl Musliminnen wie auch Christinnen. «Ihnen wird weisgemacht, dass der Eingriff ein von Gott erlassenes Gesetz ist», sagt Bisang. Caritas Schweiz arbeitet daher eng mit Imamen und Predigern zusammen. «Sie haben grossen Einfluss auf ihre Communities.» So, wie der nigerianische Pastor Charles Ibakwe von der Christ Covenant Ministry Kirche in Biel. In seinen Predigten ermutigt er Frauen, über ihr Leid zu sprechen. «Das Tabu muss gebrochen werden.» Er klärt die Gläubigen über die fatalen Folgen auf. «Viele Frauen sterben, weil der Eingriff mit unsauberen Messern oder Klingen erfolgt, oder sie werden mit HIV infiziert.» Er schärft ihnen ein: «Der Brauch hat mit Religion rein gar nichts zu tun!» In der Bibel und auch im Koran finde sich absolut keine Rechtfertigung für die grausame Praxis. «In der Genesis ist lediglich von Beschneidung an Knaben die Rede.» Er hofft, dass endlich ein Umdenken stattfinde. Hierfür wendet er sich explizit auch an die afrikanischen Mütter, die oft die «Hüterinnen der teuflischen Tradition» seien. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

JUGENDSPORT

Der Bund kreibt zurück

Die Suppe wird nun doch nicht so heiss gelöffelt, wie sie angerichtet wurde: Auch freikirchliche Jugendverbände sollen weiterhin Geld von Jugend + Sport erhalten. Sofern sie auf bestimmte Bedingungen eintreten. **SEITE 3**



FOTO: ROGER WEHRLI

KIRCHENPARLAMENT

Synode tagte in Bözberg

Die Aargauer Kirchensynode hat eine alte Tradition wieder aufleben lassen, nämlich einmal im Jahr sich nicht im Grossratsaal der Kantons-hauptstadt, sondern auf dem Land in einer Kirchgemeinde zu versammeln. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Spielnachmittag, Waldgottesdienst, Abendkonzert, Seniorenausflug: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das Leben in Ihrer Kirchgemeinde.

NACHRICHTEN

Mathias Bänziger neu auf dem Campus

FACHSTELLE. Mathias Bänziger, Pfarrer in Regensdorf ZH, wird Nachfolger von Christian Bühler an der Fachstelle Religion auf dem Campus Brugg-Windisch. Der 38-Jährige Theologe und Religionswissenschaftler nimmt seine Arbeit auf dem Campus Brugg-Windisch am 1. August in einem 30-Prozent-Pensum auf. Bänziger schreibt derzeit an einer Dissertation zu Henty Corbin im Themenfeld Philosophie und Spiritualität, Mystik und Esoterik in Islam und Christentum. In der ökumenischen Fachstelle wird Mathias Bänziger mit Olivia Forner zusammenarbeiten. TI

Reformierter Pfarrer unter Verdacht

MISSBRAUCH. Ein pensionierter reformierter Pfarrer ist im Kanton Aargau unter dem Verdacht des sexuellen Missbrauchs von Kindern festgenommen worden. Der 68-Jährige war in diversen Kirchgemeinden in den Kantonen Aargau, Solothurn und Schwyz tätig gewesen. Nach Medienberichten soll der Mann ein Teilgeständnis abgelegt haben. Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg zeigte sich gegenüber Tele M1 bestürzt über den Fall. Während der Tätigkeit des Pfarrers im Kanton Aargau habe es keinerlei Hinweise auf sexuellen Missbrauch gegeben. TI

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
 Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 104 786 Exemplare (WEMF)
 Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
 Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
 Redaktionsleitung: Thomas Illi
 Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 8/2017

5. Juli 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Die meisten Geschäfte der Kirchensynode passierten in der Turnhalle Bözberg fast einstimmig

Systemwechsel beim Finanzausgleich

SYNODE/ Nach längerer Pause hat das Kirchenparlament wieder einmal auswärts getagt: Zum Finanzausgleich und zum Personalrecht wurde in Bözberg eifrig diskutiert.

Die auf das 11. Jahrhundert zurückgehende Kirche Bözberg konnte es, was das Ambiente betraf, für den Eröffnungsgottesdienst mit der Stadtkirche Aarau durchaus aufnehmen – die zum Versammlungssaal umfunktionierte Turnhalle mit dem gewohnten Tagungsort, dem Aarauer Grossratsgebäude, allerdings nicht ganz. Dass das «Auswärts-Spiel» trotzdem ein voller Erfolg wurde, war indessen der hervorragenden Logistik der organisierenden Kirchgemeinde zu verdanken, wofür Kirchenpflegepräsident Denis Bron und sein Team reichlich Lob von Synodenpräsident Roland Frauchiger (Thalheim) ernten durften.

SYSTEMWECHSEL. Im geschäftlichen Teil mit 156 anwesenden Synodalen war die Teilrevision des Reglements Finanzausgleich der gewichtigste Brocken. Kirchenrat Hans Rösch betonte, dass die zur

Debatte stehende Vorlage eine «Reform der Mittelverteilung» sei. Die «Reform der Mittelbeschaffung» folge in einer separaten Vorlage im kommenden Jahr. Der neue Finanzausgleich sieht einen Systemwechsel bei der Berechnung der Beiträge vor: Nur noch finanzschwache und nicht mehr generell defizitäre Kirchgemeinden sollen Unterstützungsbeiträge erhalten. Und ausgeglichen wird nur die Finanzschwäche und nicht mehr in jedem Fall das ganze Defizit. Dadurch werden laut Hans Rösch Anreize geschaffen für strukturelle Anpassungen. Wie sie diese gestalten, bleibt Sache der Kirchgemeinden: «Deren Autonomie wird durch den neuen Finanzausgleich nicht eingeschränkt.»

Auch die Geschäftsprüfungskommission (GPK), vertreten durch Christoph Jauslin (Birmenstorf-Gebensdorf-Turgi), unterstützte die Vorlage und meldete nur

«Die Autonomie der Kirchgemeinden wird durch den neuen Finanzausgleich nicht eingeschränkt.»

HANS RÖSCH

Das kirchliche Personalrecht darf personalfreundlich sein

SYNODE/ Das Kirchenparlament befürwortet bezahlten Urlaub für das Engagement der Angestellten beim Jugendsport und bei der kirchlichen Jugendarbeit ausserhalb der Arbeitszeit.

Sollen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landeskirche, die ausserhalb der Arbeitszeit an Kursen für Jugend und Sport (J+S) teilnehmen oder sich in der kirchlichen Jugendarbeit engagieren, lediglich Anspruch auf unbezahlten Urlaub haben, statt, wie vom Kirchenrat beantragt, auf einen bezahlten Urlaub von maximal fünf Tagen pro Jahr?

BESCHRÄNKUNG. Diese Frage diskutierte die Synode aufgrund eines Antrags von Gian Rodolfo Arnold (Mellingen), der den Urlaubsanspruch zudem noch auf unter dreissigjährige Mitarbeitende beschränken wollte. Anlass für die Debatte bot eine Gesamtrevision des seit 2003 geltenden



Catherine Berger nimmt Stellung

Dienst- und Lohnreglements für kirchliche Angestellte zwecks Angleichung an das geltende kantonale und eidgenössische Personalrecht. Angepasst wurden etwa Bestimmungen zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses, zum Funktionsbescheid und zur Arbeitszeit.

Bereits Ursula Stocker (Stein) hatte namens der Geschäftsprüfungskommission kritisch angemerkt, einige Bestimmungen seien «sehr grosszügig» gegenüber den Mitarbeitenden. Das führe zu «finanziellen Auswirkungen». Arnolds Antrag zur Einschränkung des Urlaubsanspruchs nahm diesen Faden auf. Etliche Redner erinnerten aber an das «Kerngeschäft Jugendarbeit» der Kirche,

für die angekündigte Neuregelung der Baubeiträge Vorbehalte an. Ein Nichteintretensantrag wurde jedoch aus der Sicht kleiner und mittlerer Kirchgemeinden gestellt. Martin Richner (Koblentz) äusserte den Verdacht, dass mit der Vorlage die Fusion kleiner Kirchgemeinden beschleunigt werden soll, denn diese würden durch die Neuregelung «doppelt diskriminiert». Richners Antrag auf Nichteintreten vereinigte indessen nur gerade neun Stimmen auf sich. In der anschliessenden Detailberatung wurden keine Abänderungsanträge gestellt.

VIELES UNBESTRITTEN. Nebst dem Finanzausgleich behandelte die Synode noch zahlreiche weitere Geschäfte. Sie nahm zwölf neugewählte Parlamentsmitglieder in die Pflicht und wählte die frühere Synodenpräsidentin Silvia Kistler (Brugg) fast einstimmig in die Schlichtungskommission der Landeskirche. Die Ratifizierung der neuen schweizerischen «Übereinkunft sozial-diakonischer Dienste» passierte diskussionslos, ebenso die Beschlussfassung über den Besoldungsindex 2018 für die Minimallöhne der landeskirchlichen Mitarbeitenden. Kirchenrätin Catherine Berger kündigte zur Motion «Anstellungs- und Entlassungsverfahren von ordinierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern» eine Vorlage für die November-Synode an.

Nicht ganz geräuschlos passierten in der Synode Jahresbericht und Rechnung. Beim Jahresbericht des Kirchenrates bemängelte Lutz Fischer-Lamprecht (Wettingen-Neuenhof) namens der GPK das Fehlen eines Kapitels über die Mitgliederzeitung «reformiert». Bei der Neugestaltung des Berichts habe der Kirchenrat ausser Acht gelassen, dass die Integration eines entsprechenden Teils in den kirchenrätlichen Jahresbericht zwingend vorgeschrieben sei. Kirchenrätin Regula Wegmann versprach Besserung. Die Rechnung von «reformiert.» passierte ebenso problemlos wie jene der Heimgärten Aarau und Brugg sowie des Tagungshauses Rügel. Vom Ertragsüberschuss von 53 533 Franken wird «reformiert.» 51 929 Franken an die Kirchgemeinden zurückerstatten.

TEURE LANGE NACHT. Zur Rechnung 2016 der Zentralkasse, die mit einem Ertragsüberschuss von 87 227 Franken abschloss, monierte GPK-Präsident Lucien Baumgärtner (Zofingen), dass deutliche Budgetüberschreitungen beim Projekt «Lange Nacht der Kirchen Aargau» nicht auf den ersten Blick ersichtlich seien, weil die Beträge auf verschiedene Konten verteilt wurden. «Bei der Darstellung einzelner Positionen besteht Verbesserungspotenzial», räumte Kirchenrat Hans Rösch ein. Als Erklärung sei aber anzuführen, dass das Projekt «Lange Nacht der Kirchen Aargau» vom Erfolg überrollt wurde: Statt wie erwartet etwa zwanzig bis dreissig Gemeinden hätten sich über achtzig beteiligt. **THOMAS ILLI**

das nicht ausgerechnet durch die Kirche selbst behindert werden sollte. «Unser Personalrecht ist arbeitnehmerfreundlich», meinte Kirchenrätin Catherine Berger: «Aber sollen wir denn unfreundlich zu unseren Mitarbeitenden sein?» Gian Rodolfo Arnolds Antrag wurde schliesslich deutlich abgelehnt.

Kein Gehör fand auch die Forderung Arnolds, die finanzielle Hilfe bei vorzeitigen Pensionierungen einzuschränken. Selbst in einer von Rudolf Müller (Baden) modifizierten Fassung erreichte dieses Anliegen keine Mehrheit. Ein Rückweisanspruch zur gesamten Vorlage wurde ebenfalls deutlich verworfen. Hintergrund dieser Anträge bildete eine aus formellen Gründen zurückgewiesene Interpellation. Gian Rodolfo Arnold hatte darin verschiedene kritische Fragen zur Situation der Pensionskasse gestellt. Beantwortet wurden die Fragen aber trotzdem: Anstelle des Kirchenrats, der für die Pensionskasse nicht direkt zuständig ist, nahm Lutz Fischer-Lamprecht (Wettingen-Neuenhof) als Stiftungsratspräsident der Kasse Stellung. **THOMAS ILLI**

Die Negativliste geht manchen zu weit

ETHIK/ Die revidierten Schweizer Richtlinien zur Organspende finden Zustimmung. Intensivmediziner bedauern jedoch, dass gewisse Massnahmen zur Erhaltung von Organen nicht mehr gestattet sind.



Rund 110 Spenden pro Jahr und 1500 Menschen auf der Warteliste: Realität in der Schweiz

Ab November tritt ein überarbeitetes Transplantationsgesetz in Kraft. In diesem Zusammenhang hat auch die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) ihre Richtlinien zur Organspende revidiert. Neu ist klar geregelt, wann die Frage der Organspende den Angehörigen eines Patienten auf der Intensivstation gestellt werden darf: nämlich, nachdem sie entschieden haben, die lebenserhaltenden Massnahmen abzubrechen. «Das ist aus ethischer Sicht wichtig, weil die Entscheidung für einen Therapieabbruch nicht von einer möglichen Organspende beeinflusst werden darf», erklärt Michelle Salathé, Generalsekretärin der SAMW und Leiterin des Ressort Ethik.

KEINE REANIMATION. Franz Immer, Direktor der Schweizerischen Stiftung für Organspende und Transplantation Swiss-transplant, zeigt sich mit den revidierten Richtlinien generell zufrieden. «Sie dienen uns Ärzten als Leitfaden in diesem höchst emotionalen Thema.» Hingegen bedauert Immer die neu aufgeführten invasiven Massnahmen, die zukünftig für die Vorbereitung einer möglichen Organspende nicht mehr zur Anwendung kommen dürfen: Eine «Negativliste» untersagt die Durchführung einer mechanischen Reanimation. Das heisst, ein hirntoter spendewilliger Patient am Beatmungsgerät darf nach einem Herzstillstand nicht mehr mit einer Herzmassage wiederbelebt werden. Diese Methode ist laut Richtlinien «für die spendende Person mit mehr als minimalen Risiken und Belastungen verbunden». Franz Immer jedoch findet: Mit dem Verzicht auf die Reanimation gehe der Schweiz vielleicht ein Spender pro Jahr verloren. Letztlich könne Reanimation gerade im Sinne von Patienten sein, die einer Organspende eingewilligt haben.

Die «Negativliste» schliesst noch eine zweite Massnahme aus – das Setzen einer Kanüle, mit der Kühlflüssigkeit in den Blutkreislauf gespritzt wird, um die Organe in gutem Zustand zu erhalten. Begründung der SAMW: Auch diese Methode sei zu invasiv und für die Transplantation nicht zwingend nötig. Franz Immer hält dagegen: «Werden in Zukunft schonendere Techniken gefunden, werden diese per se ausgeschlossen.»

Für eine Organspende gelten zwei Voraussetzungen: Der diagnostizierte Hirntod – der Ausfall aller Hirnfunktionen – und die Einwilligung der verstorbenen Person. Ist der Wille des Verstorbenen unbekannt, entscheiden Angehörige über eine Spende. Damit die Organe eines hirntoten Patienten am Leben erhalten bleiben, wird sein Kreislauf künstlich aufrechterhalten. Das Anheben und Senken des Brustkorbes durch das Beatmungsgerät macht den Anschein, als würde der Patient noch leben. Diese Situation erschwert für viele Angehörige eine Einwilligung: Zwei von drei Angehörigen entscheiden sich auf der Intensivstation gegen eine Spende. Bei Umfragen äussern sich 85 Prozent der Schweizer dem Thema gegenüber hingegen positiv. **NICOLA MOHLER**

PRO

ANOUK HOLTHUIZEN ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Ich spende meine Organe

Als Kind stellte ich mir oft vor, wie es ist, wenn man totgeglaubt im Kühlraum oder Sarg auf dem Weg in den Verbrennungsofen liegt und dann erwacht. Auferstehungsgeschichten werden ja immer wieder erzählt. Die Fantasien aus der Kindheit habe ich noch heute, und meine Hauptmotivation, einen Organspenderausweis mit mir herzumzutragen, ist deshalb ganz pragmatisch: Ich will mausetot sein, bevor ich eingesargt werde. Je mehr Organe, Gewebe und Zellen von mir verschenkt werden, desto besser. Vielleicht braucht die Seele tatsächlich Zeit, um den Körper zu verlassen, aber ich glaube nicht, dass die Entnahme meiner Lunge diesen Prozess beeinflusst.

Motivation zwei ist nicht ego-, sondern altruistischer Natur: Wenn dank meinen Körperteilen ein halbes Dutzend Menschen weiterleben können, finde ich das schön. Käme ich eines Tages in die Situation, ein Spenderorgan zu benötigen, wäre ich dafür sehr dankbar.

CONTRA

HANS HERMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Ich spende meine Organe nicht

Wer will, dass im Todesfall seine Organe anderen Menschen zur Verfügung stehen, handelt menschenfreundlich. Dennoch möchte ich meine Organe nicht spenden. Mein Unbehagen ist stärker als jede nüchterne Betrachtung. Ich existiere, weil mich eine geheimnisvolle Kraft zum Leben erweckt und mit allem Notwendigen ausgestattet hat. Dazu gehören insbesondere auch meine Organe. Sie sind mit mir geworden und gewachsen, sind Sitz meines biologischen Lebens, meiner leiblichen Biografie. Diese stofflichen Innereien stehen für mich in engem Zusammenhang mit meinem seelischen Innern. Mit der Vorstellung, nach meinem Tod ausgeweidet zu werden, könnte ich nicht leben. Ob ich selber ein Spenderorgan annehmen würde, wenn ich es nötig hätte? Ich hoffe, darauf nie antworten zu müssen. Dank der 3D-Drucktechnologie wird man vielleicht schon bald einmal massgeschneiderte Ersatzorgane herstellen können.

Das Bundesamt für Sport lenkt ein

SPORT/ Der Bund zahlt christlichen Jugendverbänden weiterhin J+S-Beiträge, falls sie sich umorganisieren. Der Grundkonflikt bleibt.

Die Empörung war gross, als das Bundesamt für Sport (Baspo) Ende März ankündigte, neun mehrheitlich freikirchlichen Jugendverbänden die Fördergelder für Jugend+Sport zu streichen. Nun kommt es wohl nicht dazu. Vertreter des Bundes, der Verbände und des Parlaments haben eine Lösung skizziert: Die betroffenen Verbände müssen formal Vereine werden. Damit würden Verantwortlichkeiten bei Unfällen oder der Auszahlung von Subventionen geregelt, sagt Christoph Lauener vom Baspo. Organisieren sich die

Verbände um, dürfen die 223 betroffenen Jungscharen wie bisher Lager unter dem Label J+S durchführen. Zudem sollen die Verbände zwecks Ausbildung von J+S-Leitern einen CH-Dachverband gründen. «Die Ausbildung ist mit nur einem Ansprechpartner einfacher zu steuern», so Lauener. Der Dachverband muss die Ethik-Charta des Schweizer Sports sowie die Charta christlicher Kinder- und Jugendarbeit unterzeichnen.

Andi Bachmann-Roth, Jugendverantwortlicher der Schweizerischen Evange-

lischen Allianz, stimmen die Vorschläge lediglich «vorsichtig optimistisch». Denn das Baspo hält trotz des Entgegenkommens an der Forderung fest, die Verbände müssten den Sport ins Zentrum stellen, nicht ihre religiöse Haltung. «Es steht dem Bund nicht an, die religiöse Ausrichtung der Verbände zu qualifizieren», kritisiert Bachmann-Roth. «Für die Bewertung unserer Arbeit sollten wie bei den nichtreligiösen Verbänden einzig sportliche Kriterien gelten.»

EIN GERICHTSURTEIL. Damit bleibt der Grundkonflikt zwischen Verbänden und Baspo bestehen. Das Bundesamt stützt sich auf das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts von 2014. Dieses bekräftigte den Entscheid des Bundesamts für Sozialversicherungen, das den Verbänden die Subventionen aufgrund der zu starken Gewichtung der Glaubensverkündigung gestrichen hatte. Leider habe

sich das Baspo nicht überzeugen lassen, dass das Sportförderungsgesetz sich nicht zwingend am Sozialversicherungsgesetz orientieren müsse, bedauert Bachmann-Roth.

Der Jugendbeauftragte hält die Umwandlung zu Vereinen persönlich für umsetzbar, wobei sich die Verbände nicht zu stark von den jeweiligen Freikirchen lösen wollten. Ein Dachverband sei ohnedies bereits angedacht. Bleibt noch die Charta der christlichen Kinder- und Jugendarbeit, die Verbände wie Dachverband gemäss Forderung des Baspo unterzeichnen müssen (siehe Kasten). Damit will der Bund sicherstellen, dass der Sport höher gewichtet wird als der Missionsgedanke. Im Widerspruch dazu sagt Bachmann-Roth: «Die Charta beschreibt nur das, was wir schon immer gemacht haben.» Kommt dazu: Nahezu alle Verbände haben sie sowieso schon unterzeichnet. **SABINE SCHÜPBACH**

Die Charta

Die Charta christlicher Kinder- und Jugendarbeit wurde von elf freikirchlichen Jugendverbänden erarbeitet. Diese stellen ihre Arbeit damit neu dar. Betont wird eine offene Jugendarbeit, während viele der weiterhin gültigen Statuten der Verbände alleine die Verkündigung ins Zentrum stellen. Das Hauptziel ist die ganzheitliche Förderung von jungen Menschen, unter anderem auch durch die Auseinandersetzung mit christlicher Spiritualität.

www.cckj.ch

Der Widerhall des Aargaus im Big Apple

CHORGESANG/ Ein Aargauer Chor in der Carnegie Hall? «Warum nicht?», sagte sich Musiker und Dirigent Dieter Wagner, und reiste im Mai mit 224 Gesangsfreudigen nach New York. Ein Probenbesuch.



Dieter Wagner zeigt beim Dirigieren Vollkörpereinsatz

«Gut, gut, gut!», sagt Dieter Wagner, nachdem sein Chor eine Passage siebenmal wiederholt hat. «Wir singen es noch einmal, um sicher zu sein, dass es so gut war!» Es ist ein milder Freitagabend im Mai. Im Aarauer Zwinglihaus wird heute drei Stunden geprobt, morgen den ganzen Tag – fünfzehn Stunden Gesang insgesamt. In zwei Wochen wird die 174-köpfige Truppe mitsamt fünfzig Begleitpersonen nach New York reisen. 2016 hatte Wagner von der New Yorker Carnegie Hall ein Mail bekommen: Ob er als Dirigent einen Gesangsworkshop leiten möchte? «Ich dachte zuerst, es sei Spam», erinnert sich Wagner. Später schlug er den Verantwortlichen vor, 2017 einen Schweizer Chor auf die Bühne der Carnegie Hall zu holen. Sie sagten zu. Auch die Saint Patrick's Cathedral meldete Interesse an einem Auftritt.

ANSTECKENDE IDEEN. Der 44-Jährige ist nicht nur ein ausgezeichnete Musiker und Dirigent – genauso ausschlaggebend für seinen Erfolg ist wohl seine mitreissende Heiterkeit. Er spricht und gestikuliert wie ein Bub, der gerade einen Schatz im Wald entdeckt hat. Und weitere Funde für wahrscheinlich hält. Eine der Sängerinnen erzählt von einer Chorreise mit Wagner nach Bolivien, an der sie vor einigen Jahren teilgenommen habe. «Er kommt mit immer neuen Ideen», sagt sie. «Die Gemeinschaft, das ist, woran mir wahnsinnig viel liegt und was mir Kraft gibt», sagt der Dirigent. Er zitiert Matthäus: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» Gemeinsam an einem Projekt zu stricken, der Schwatz

«Die Gemeinschaft, das ist, woran mir wahnsinnig viel liegt und was mir Kraft gibt.»

.....

DIETER WAGNER

zwischen durch, das Glas Wein im Anschluss: All das gehöre zur Chorprobe.

Als er zwei war, zogen seine Eltern mit ihm aus Rumänien nach Oberbayern. Wagners Vater war – und ist – dort besonders aktiv im siebenbürgisch-sächsischen Verein, der sogenannten Landsmannschaft. «Er kennt alle Menschen in der Kleinstadt, in der er geboren wurde, und auch alle, die an seinem jetzigen Wohnort leben.» Dieter Wagner und seine Familie waren immer dabei: Jedes Wochenende wurden Säle hergerichtet, wurde gefeiert, auf- und abgebaut. Als Kind sang Wagner im international renommierten Tölzer Knabenchor. Während der Konfirmationszeit wuchs Wagner weiter in die Kirchenmusik hinein; gerne erinnert er sich an die «phäno-



Stundenlanges Proben für New York

menale» Konfirmationsgruppe. Er wurde Hilfsleiter und später Hilfssigrist, bekam den Schlüssel zum Jugendraum und belebte dort das kirchliche Jugendleben. Er lernte, die Orgel zu bespielen, und begleitete die Gottesdienste.

Wagner blieb seinen Leidenschaften treu: Heute ist er Kantor, Pianist, Organist, Tenor, Dirigent und Manager. Die Liste seiner Projekte scheint endlos. Unwillkürlich sucht man nach der anderen Seite der Medaille. Freizeitmangel? «Ich bin Musiker!», sagt Wagner. «Ich habe das Glück, ständig das tun zu können, was ich gerne mache.» Vernachlässigte Familie? «Ach», sagt Wagner während der Pause, «habe ich dir meine Frau noch nicht vorgestellt? Jutta, hast du kurz Zeit?» Jutta Wagner ist nicht Musikerin, aber «ich singe so gerne, ich komme fast immer mit».

VOLLKÖRPEREINSATZ. Während es spät und dunkel wird, läuft Wagner auf Hochtouren. Mit seinem Vollkörpereinsatz bietet er ein Schauspiel für sich. Wenn in Mendelssohns Text vor dem Herrn gezittert wird, dann zittert Wagner mit. «Ich will das Zittern in euren Augen sehen können!», ruft er dem Chor zu. Immer wieder klettert er den Klavierstuhl hoch und runter, damit er gleichzeitig dirigieren und spielen kann. Morgen wird die jüngste Tochter die Begleitung übernehmen. Sie studiert Klavier und wird den Chor auch in New York am Flügel begleiten. Bestimmte Stücke sitzen noch nicht, die Stimmen werden müde, die Zeit bis zum Auftritt knapp. Doch es herrscht kollektive Zuversicht. «Das Schönste ist, dass wir dort in New York alle gemeinsam singen werden», spricht Wagner seinem Chor zu. «Ist das nicht wunderbar?»

KATLEEN DE BEUKELEER

Dieter Wagner, 44

Dieter Wagner studierte Kirchenmusik in Heidelberg und Gesang an der Musikakademie Basel. Er ist Kantor der reformierten Kirchgemeinden Aarau und Frick sowie Leiter der Kirchenmusikschule Aargau. Ausserdem leitet er das Projekt «Musik» in der Kirche der reformierten Landeskirche Aargau, das die Musik im Gottesdienst fördern will.

PROJEKTE. Wagner ist künstlerischer Leiter verschiedener Projekte wie der Mendelssohnstage in Aarau, der Adventsmatinee in Binningen und der Münchner Konzerte der Musik am Nachmittag. Als Tenor und Dirigent wird er regelmässig zu internationalen Festivals eingeladen. Dieter Wagner lebt mit seiner Familie in Lörrach.

CHORREISE. Mit nach New York kamen 224 Personen der Kirchgemeinde Frick (Projektchor SMW), der Kantorei der Stadtkirche Aarau, des Projektchores der katholischen Kirche Aarau und des Singkreises Wohlen. Ausserdem meldeten sich auch einzelne Projektsängerinnen und Projektsänger an. Der jüngste Sänger ist vierzehn.

Essen vor 500 Jahren – Kalorien vor Genuss

REFORMATIONSGESCHICHTE/ Der Aargauer Historiker Markus Widmer-Dean hat die Ess- und Trinkkultur im Umfeld der Reformation untersucht. Dies auch zum Anlass des Jubiläums.

Worin unterscheidet sich die damalige von der heutigen Ess- und Trinkkultur?

MARKUS WIDMER-DEAN: Wir sind es heute gewohnt, Essen vor allem als Genuss zu sehen. Vor 500 Jahren waren Essen und Trinken in erster Linie dem Überleben geschuldet. Da spielte es keine grosse Rolle, wie etwas schmeckte. Anders ausgedrückt: Gut schmeckende Speisen musste man sich leisten können. Adel, reiche Stadtbürger und der Klerus legten durchaus Wert auf eine gewisse Esskultur. Die einfache Bevölkerung dagegen war gezwungen, sich möglichst effektiv den Kalorienbedarf fürs eigene Überleben zu sichern. Müssten wir heute die damals verbreiteten Getreidebreie oder Gemüsemuse essen, wäre das sehr ge-

wöhnungsbedürftig. Das gilt auch für gewisse Fleischsorten wie Kutteln, Lunge oder Hirn.

Inwiefern hatte die Reformation Einfluss auf das Essverhalten der Bevölkerung?

Die Reformation nahm keinen Einfluss auf den Geschmack der Speisen, sondern auf das, was gegessen werden durfte oder – gemäss dem noch geltenden katholischen Fastengebot – eben nicht. Am ersten Sonntag der Fastenzeit im März 1522 fand im Haus des Druckereientnehmers Froschauer eine bewusste Provokation statt. Vertreter der Stadtzürcher Oberschicht und mehrere Geistliche verzehrten nach einer Fastenspeise, eine Art Fasnachtschüechli, gemeinsam eine

geräucherte Wurst. Der Zürcher Rat liess den Vorfall untersuchen. Vierzehn Tage später predigte Huldrych Zwingli zum Thema und wenig später wurde eben diese Predigt mit dem Titel «Vom Erkiesen und Fryheit der Spysen» – Von der Auswahl und der Freiheit der Speisen – beim erwähnten Buchdrucker Froschauer gedruckt und veröffentlicht.

Welche Bedeutung hat das Zürcher Wurstessen für die schweizerische Reformationsgeschichte?

Nun, der Zürcher Rat verurteilte zunächst noch den Fastenbruch, befand aber bald, dass die Fastenfrage nur noch direkt aus den Aussagen der Bibel beurteilt werden dürfe. Ein Jahr später war das kirchliche Fastengebot in Zürich Geschichte. Bemerkenswert ist, dass der Zürcher Rat als weltliche Instanz die Fastengebote aufhob und nicht die Kirche.

Zurück zur Ess- und Trinkkultur der Reformationszeit: Wie kamen die Armen zu ausreichend Nahrung?

Das Gebot der christlichen Nächstenliebe verpflichtete Reiche und die Kirche, ab und zu auch die Bedürftigen zu

verpflegen. Zu gewissen Zeiten durften Angehörige der Unterschicht um Nahrungsmittel betteln oder erhielten an kirchlichen Festen vergleichsweise reichhaltige und fette Nahrung mit Fleisch. Auch an Beerdigungen, Bauernhochzeiten und anderen dörflichen Festen wurde viel Fettiges gegessen und Alkoholhaltiges wie Bier, Most und Wein getrunken. So viel, dass die Obrigkeiten nach der Reformation regulierend eingreifen mussten.

Wie regulierte die Obrigkeit diese Ess- und Trinkexzesse?

Im Aargau war das ab 1528 der Berner Rat. Dieser erliess Mandate, die solche «Üppigkeyten» unter Strafe stellten. Überwacht wurde die Bevölkerung von den Chorrichtern, also den 1528 eingeführten dörflichen Ehe- und Sittengerichten. Wurde beispielsweise jemand erwischt, der aus einem Wirtshaus kam und sich erbrechen musste, hatte er eine saftige Busse auf sicher. Erbrechen war das untrügliche Zeichen, dass zu viel gegessen oder getrunken worden war. Und das versties gegen biblische Gebote.

INTERVIEW: ANGELA BERNETTA



Markus Widmer-Dean, 55

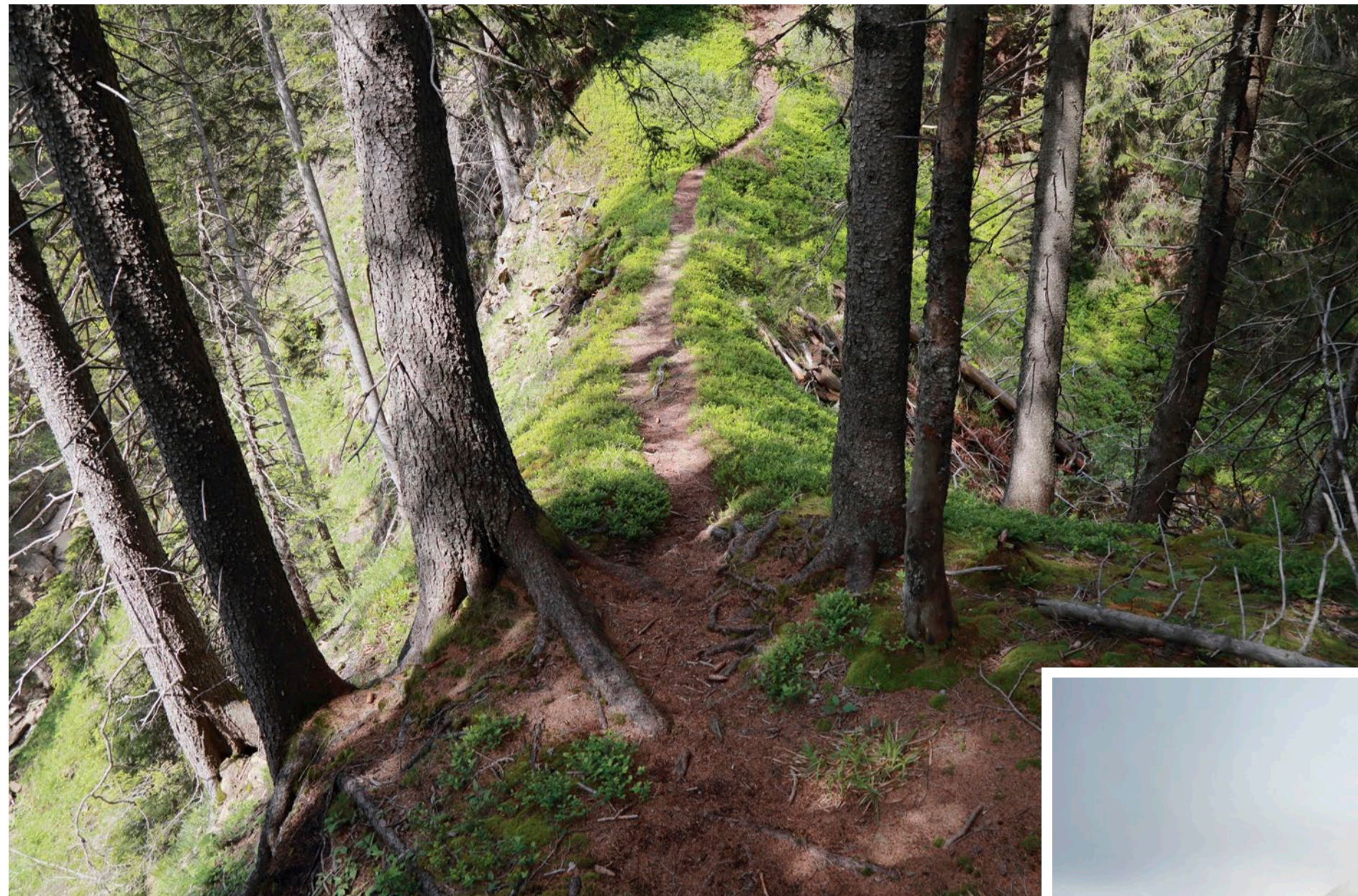
Markus Widmer-Dean stammt aus Gränichen und wohnt in Menziken. Er ist freischaffender Historiker und arbeitet derzeit unter anderem für die reformierte Landeskirche Aargau im Bereich Reformationsgeschichte.



Das erhabene Wesen des Berges

Der Pilatus, der Berg am Vierwaldstättersee, ist sagenumwoben, erhaben und landschaftsprägend. Ihn zu besteigen, galt einst als Frevel. Doch menschliche Neugier überwand den Aberglauben und bezwang schliesslich auch den Berg. Der Mensch ist fasziniert von der Kraft der Berge und misst an ihnen gerne seine eigenen Kräfte.

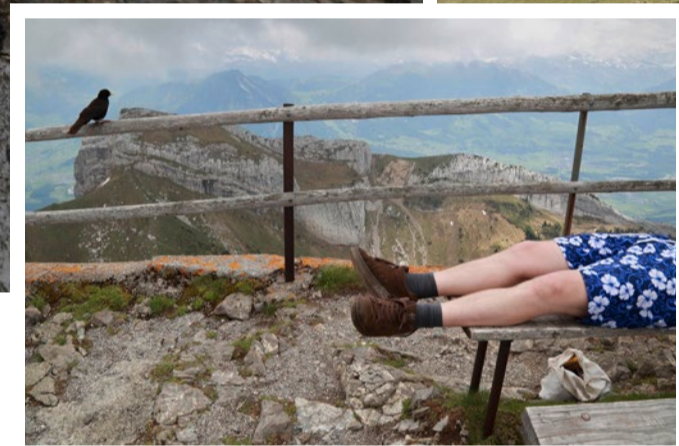
Fotos: Marius Schären; weitere Bilder: reformiert.info/berg



Der Weg zum Pilatussee ist gut sichtbar, doch der See entzieht sich dem Wanderer



Winterreise in der Nordflanke – hier ist Konzentration lebenswichtig



Eine Dohle und ein Pole rasten auf dem Tomlishorn

Karge Schönheit

Über Erwarten unterschätzt

BEGEHUNG/ Bergsteigen ist schön. Das fand schon 1555 der Gelehrte Konrad Gessner. Aber warum? Eine persönliche Suche bringt Antworten – und neue Fragen.

Damit es klar ist: Ich mag ihn. Auch wenn ich zuoberst am liebsten sofort wieder davongerannt wäre. Er beschäftigte mich intensiv, und er brachte mich in die Nähe von Grenzen. Als hätte er gewusst, dass er für unser Dossier herhalten soll als «der» Berg. Und sich händereibend gesagt: «Warte, Bürschchen, so einfach mach ich es dir nicht.» Doch beim Vorbereiten meiner Erstbegehung lernte ich: Es gibt ihn gar nicht, den Pilatus. Er hat eine multiple Persönlichkeit. Mittagsgüpfli, Rottosse, Widderfeld, Tomlishorn, Oberhaupt, Esel, Rosegg, Steiglhorn heissen seine Gipfel. Unsere Wahl fiel also nicht auf einen simplen, «richtigen» Berg wie Matterhorn oder Niesen.

IM SINNESPARADIES. Dieses Gipfelproblem kannte Konrad Gessner offensichtlich nicht. Selbstbewusst berichtet der «Schweizer Leonardo da Vinci», wie er auch genannt wird, in seiner «Beschreibung des Mons Fractus» bloss vom Pilatus, dem gebrochenen Berg. Er beschreibt als Erster die gleichzeitigen verschiedenen Jahreszeiten der Höhenstufen, listet akribisch die Pflanzenarten auf, schwärmt von Hirten und Milchspeisen – und von all den Sinneserlebnissen: der ermattete Leib wird von der Bergesluft «einzigartig erfrischt»; der Blick erfreut sich an Farben und Formen; das Gehör erquickten Spässe der Gefährten und der «allerseinsteste Gesang der Vöglein»; die Nase ergötzt sich an den Düften und der «viel freieren und gesünderen Luft» als jener in den Städten. Und das alles im Jahr

1555, als Gessners Heimat Zürich rund 5000 Einwohner hatte. Er war unterwegs mit einem «öffentlichen Diener» als Führer und Begleiter, wegen des Aberglaubens, dass niemand ohne «rechtschaffenen Mann aus der Mitte der Bürger» den Sumpf des Pilatus passieren dürfe. Und der Diener trug Wein mit. Doch was trieb Gessner eigentlich an?

IM WALD. Mein Ziel ist klar. Aber ich beneide Gessner ein bisschen. Mein Wasser schleppe ich selbst. Dazu etwas zu essen, mehrere Kilo Fotoausrüstung. Und ich habe nur einen Tag Zeit. Das Postauto brummt durch die wasserreichen Waldhänge hoch ins idyllische Eigenthal. Knallgrüne Weidwiesen leuchten. Die frische Luft ist ein Labsal wie bei Gessner. Tief atmend schreite ich aus, vorerst flach ins Tal hinein. Dieser Duft neben dem Bach! Ein Bärlauchblütenteppich. Tiefes Brummen auf dem Strässchen. Tiefes Brummen auf dem Strässchen nebenan. In drei Lastwagenzügen wird noch lebendes Fleisch weggefahren. Vögel zwischern, die Morgensonne blinzelt zwischen Zweigen. Den «umgänglichen und gastfreundlichen» Hirten Gessners begegne ich auf der Alp Unterlaulen. «Guten Morgen», rufen zwei Frauen, die Tische putzen. Hier gäbe es Speis, Trank und Betruhe – ich eile weiter. Doch die Fotohale und das Weitergehen wirken jetzt schon schweisstreibend.

Die Welt wird steiler. Eine Stufe zur Oberalp, durchsetzt mit Tannen, Heidelbeeren, Wasserfällen. Dann die sumpfigen Höhen mit Moorwald und toten

Bäumen rund um den sagenumwobenen Pilatussee. Als guter Kartenleser habe ich das Gefühl, mit einer Abkürzung querfeldein hinzugelangen. Doch der scheint verlandete Ort entzieht sich mir. Warum verfehle ich ihn?

AM HANG. Umso mehr drängt sich der Berg auf. Der Hang, die Steigung. Die Sonne wirkt. Bloss noch niedere Büsche hier. Hübsche Blümchen. Irgendwo jauchzt jemand. Ich stolpere über einen hinterhältigen Stein, weil ich mich kurz umgeschaut habe. Weil mir der Schweiß in die Augen tropft. Hingelegte Zaunpfähle sagen, dass winters viel Schnee liegt. Und Ruhe herrscht. «Schliesslich besonders die Stille der Einsamkeit» bietet dem Gehör Wohlgenuss, schrieb schon Konrad Gessner. Wie wahr. Es lässt sich darin so schön die Seele baden. Begleitet vom eigenen Herzwimmern und fernem Flugzeugbrummen. Gessners Gipfel, das Mittagsgüpfli, lasse ich rechts liegen. Mittagstrast auf dem Bergrücken, wo ich des Gelehrten Route verlasse und die Gratwanderung bis zum Esel in Angriff nehme. Warum unterschlug eigentlich der so scharfe Beobachter, dass er weit ab des markant sichtbaren und gemeinhin als Pilatus geltenden Berges vom Gipfelglück durchströmt wurde?

AUF DEM GRAT. Zielgerichtet steuern Alpendohlen meinen Rastplatz beim knorrichen Tännchen an. Bald merken sie, dass es nichts gibt – ein Zwätschern, und weg sind sie mit ihren lässig-elegant in die Luft gelegten Kurven. Meine sind mühsam. Ich spüre die Hast und Last des Morgens. Mag nicht mehr wie üblich. Kein Schatten, stetes Steigen. Bis weit oben der Weg dann in die Nordflanke führt. Hier grüsst noch der Spätwinter: Zwischen Schrunden, bodenlosen Abhängen, Felsüberhängen behaupten sich Soldaneln und Schlüsselblümchen. Kein Schritt darf danebengehen. Eine Kette verleiht Halt. Aber hält sie? Und warum wird ein Weg, den ich in der Ebene ohne geringstes Zögern beschreite, auf einem luftigen Grat zum magenaufwühlenden Zittergang?

DER GIPFEL. Hochgefühl, Erleichterung, Erhabenheit, Genuss: Solches stellt sich normalerweise ein, wenn ich aus eigener



Mittagsrast mit Blick auf das Ziel, das sich im Nebel verbirgt

«Warum wird ein Weg, den ich in der Ebene, ohne zu zögern, beschreite, auf einem luftigen Grat zu einem Zittergang?»

Kraft oben ankomme. Eine innere Grösse im Kleinen und eine tiefe Demut für das Grosse rundum zugleich. Denn der Berg schont nicht: Fehler haben unmittelbare Folgen, Erfolge wirken wie Drogen. Doch auf dem Tomlishorn, 2128 Meter über Meer, ist das Gefühl seltsam durchwirkt. Ich bin viel erschöpfter als erwartet. Müde von allem. Und nun kommen von der Pilatusbahnstation her Gross, Klein, Alt und Jung hierher. Auf einem spektakulären und gut ausgebauten Weg. Zuoberst stehen Bänke, eine sichernde Absperrung. Die Pflanzen sind mit Tafelchen versehen. Ein leuchtendes Schild warnt vor alpinen Gefahren.

Rund um Oberhaupt und Esel geht es erst recht los: babylonisches Sprachewirrwirr, ausgestreckte Arme zum Zeigen und Selfies machen, schallendes Lachen, stumpfes Dasitzen, Selfservice, Souvenirshop, Nobeluhren. Auf der Abfahrt mit der angeblich steilsten Zahnradbahn der Welt werde ich zum Fotosujet eines herzlich-netten älteren Paares aus Colorado. Ich schaue auf das fürchterlich schmale und alte Trasse, das sich in der Falllinie in den Berg legt. Und frage mich: Wem vertraue ich eigentlich mehr, dem Menschen oder dem Berg? **MARIUS SCHÄREN**

Der Koloss und seine Geister

MYTHOS/ Ein Berg namens Pilatus – da kommt einem Karfreitag in den Sinn. Aber wie hat es den Richter Jesu in die Mitte der Schweiz verschlagen? Eine Spurensuche.

Nicole Davi zischt, lärmt und trommelt. Mit einer Schar Kinder ist die Schauspielerin im Historischen Museum Luzern auf einer fiktiven Bergtour unter dem Motto «Sagen, Spuk, Pilatusdrachen» unterwegs. Im dunklen Raum saust an der Decke ein Drache über die verschreckten Kinderköpfe hinweg. Glutrot leuchten die Augen. Davi erzählt davon, wie das arme Bäuerlein Franz den Drachen zu seinem Horst auf dem Pilatus fliegen sah. Dabei sah er, wie der Drache ein Ei verlor. Ein wundersamer Stein, der die Menschen selbst von schlimmsten Krankheiten wie der Pest bewahrte.

DRACHENBERG. Der Pilatus-Drache beflügelt auch die touristischen Vermarkter des Bergs. In Alpnachstad, wo sich die steilste Zahnradbahn der Welt den Buckel hochwindet, flattern Drachen-Fahnen im Wind. Drachensymbole auf dem Ticket und auf den Waggons. In Englisch wird die internationale Touristenschar in der Dragon-Galerie und dem Dragonshop empfangen. Drachen, überall Drachen. Auch der Reiseleiter des kanadischen Ehepaars aus Ottawa erzählt die Drachengeschichte. Das Marketing mit dem feuerspeienden Lindwurm funktioniert. Fast eine halbe Million Fahrgäste

wollten 2016 auf den Gipfel, davon die Hälfte aus dem Ausland. Oben auf der Terrasse entrollen Chinesen ihre Nationalflagge, um sich vor rotem Tuch und Alpenpanorama zu fotografieren.

Aber der Berg heisst nicht Drachenberg, sondern Pilatus. Kaum einer weiss indes, was es mit dem Namen auf sich hat. Natürlich kennt die Schauspielerin Nicole Davi vom Museum die Geschichte, will sie aber den Kindern nicht gleich verraten. Sie schleicht erst mit der Taschenlampe bewaffnet durch die dunklen Gänge des Museumsalters. «Kinder, ihr kennt ja die Brücken mit den Dreiecksbildern», sagt sie. Früher habe es eine dritte Brücke, die Hofbrücke, gegeben. Und neben Jesus sei Pontius Pilatus, der Statthalter von Palästina, eine der Hauptpersonen gewesen. Sieben Tafeln habe man ihm gewidmet. Er habe dem Berg seinen Namen gegeben.

IRGENDWIE BIBLISCH. Die amerikanische Reiseleiterin mit der grünen Flagge in der Hand auf dem Pilatus-Kulm vertritt dagegen eine andere These. «Mit dem biblischen Pilatus hat das nichts zu tun», erklärt sie. Der Name komme aus dem Lateinischen und bedeute übersetzt Säule. «Denn vor dem Gipfel sieht man oft

eine Wolkensäule», sagt sie. Der Sek-Lehrer mit seiner Klasse auf Schulreise zieht bei der Frage nach dem Namen Pilatus ebenfalls die Augenbrauen hoch. «Irgendwie ist das biblisch», murmelt er. Aber warum es den römischen Richter von Jesus auf den Pilatus verschlagen hat, wisse er nicht.

Mittlerweile hat Nicole Davi im Museum das Geheimnis gelüftet. Pilatus sei vom Kaiser Tiberius ins Gefängnis gesteckt worden. «In seiner Zelle hat er sich umgebracht», sagt sie. Sein Leichnam sei anschliessend im Tiberfluss gelandet. «Dort wütete er, liess den Tiber über die Ufer treten und überschwemmte Rom.» Rasch wurde der unruhige Geist nach Südfrankreich abgeschoben, später an den Genfersee. Aber überall sorgte sein aufbrausendes Wesen für Naturkatastrophen. Schliesslich verbannte man ihn in ein kleines Seelein unterhalb des Mittagsgüpfli, eines der Pilatushörner.

MUSLIMISCHER MUSTERSCHÜLER. Der muslimische Schüler Dulnet Zeqiroska kennt die Geschichte auch. Er steht auf dem Esel, dem zweithöchsten Pilatus-Zacken. Auch das es lange verboten war, den Berg zu besteigen, um nicht den unruhigen Geist zu wecken, erzählt er. Denn sonst hätte sich der friedlich dahinflusschernde Krienbach zum reisenden Fluss verwandelt und Luzern unter Wasser gesetzt. Dulnet ist ein begeisterter Pilatusgänger. Zum dritten Mal ist er in diesem Jahr auf den Berg gestiegen.

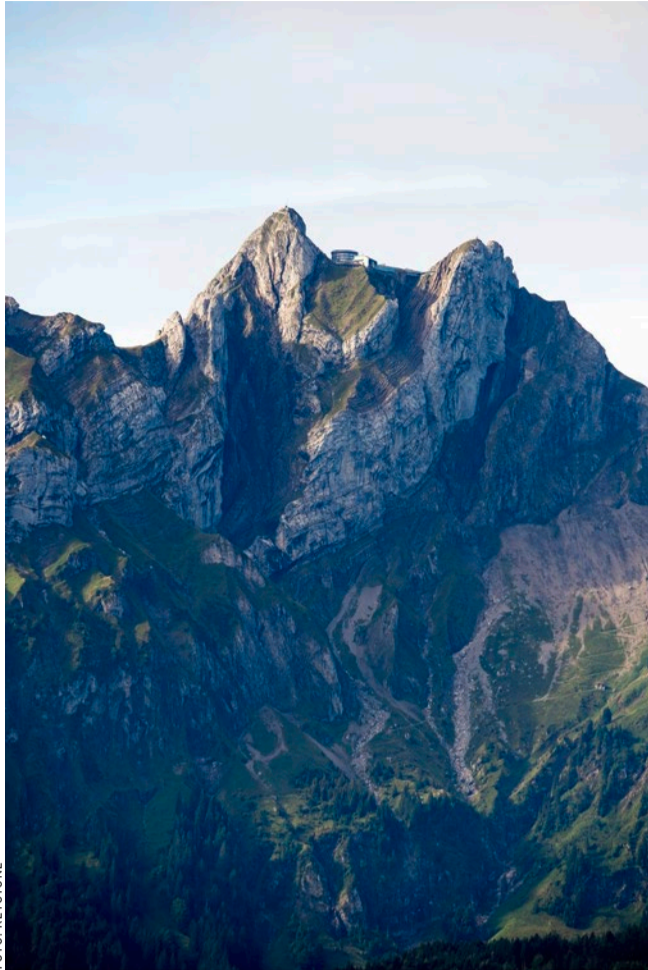
Auch der reformierte Naturforscher Konrad Gessner (s. Seite 6) war 1538 begeistert vom Bergerlebnis, wie bereits Vadian, der humanistische Gelehrte und Reformator St. Gallens, zwanzig Jahre zuvor. Der reformierte Humanist, begleitet vom späteren Täuferführer Konrad Grebel und dem Luzerner Reformator Myconius, hatte eine Sondererlaubnis von der Luzerner Obrigkeit, um zum Pilatussee vorzudringen. Im Marschgepäck die Frage: Sind die Pilatusgewitter von Geisterhand ausgelöst worden? Vadian zog ei-

«Dass sich Pilatus alljährlich am Karfreitag in Amtstracht auf dem See zeige, halte ich für sinnloses Geschwätz.»

nen deutlichen Schlussstrich unter die magisch-volksfrommen Legenden: «Dass sich Pilatus alljährlich am Karfreitag hier in seiner Amtstracht auf dem See zeige, innert Jahresfrist sterben müsste, halte ich für sinnloses Geschwätz.»

Trotz der Entmythologisierung des Bergs brauchte es noch lange, bis die Lust zum Gipfelsturm aufkam. Denn Bergsteigen war kräftezehrend und schweisstreibend. Gessner, der in der Natur Gottes Schöpfung pries, blieb lange ein Unikum. Höchstens, man setzte sich, wie anno 1868 die englische Königin Victoria, auf einen Mauttierrücken und liess sich bequem mitsamt der ganzen Entourage auf den Berg tragen. 1889 krochen dann die Wagen, gezogen von einer Dampflok, den steilen Bergrücken hoch. Dank der von Eduard Locher ertüftelten Doppelzahnradbahn und einem ausgeklügelten Bremssystem machte sich das Transportmittel auf den Weg. Mit der Zahnradbahn war es möglich, sogar Passagen mit 48 Prozent Steigung zu überwinden. Diese Ingenieurskunst stellt auch der Zugführer seinen Fahrgästen vor Augen. «Damit Sie sich das vorstellen können: Bei zwei Meter Fahrt gewinnen wir fast einen Meter Höhe.»

VICTORIA STATT VADIAN. Das technische Wunderwerk hat auch das Kamerateam von «Channel 4» aus London auf den Berg gelockt. Aber dieses interessierte sich nur für historische Ingenieurtechnik und Königin Victoria. Die Reformatoren Vadian und Myconius werden in ihrem TV-Beitrag kaum Eingang finden. Auch nicht die sagenhaften Geschichten von Pontius Pilatus. Aber immerhin Sven, Lukas, Giulia und Meret wissen nach der Theatertour mit Nicole Davi von den üppig wuchernden Erzählungen. Was indes am meisten erstaunt: wie sehr der 15-jährige Dulnet, Muslim mit mazedonischen Wurzeln, sich auf die christlich inspirierten Sagengeschichten seines Lieblingsberges einlässt. **DELFBUCHER**



Die bekannte Ansicht – aber nur einer von vielen Pilatus-Gipfeln



Aussicht aus der Bergstation. Oben ein einsamer Wanderer am Esel

«Bergsteigen ist ein Extrem der Freiheit»

ALPINISMUS/ Philippe Woodtli ist Bergführer und Pfarrer. Er sagt, weshalb der Pilatus kein Berg ist und warum er Gott an vielen Orten sucht, nur nicht auf dem Berg.

Was ist der Pilatus für ein Berg?

PHILIPPE WOODTLI: Aus der Optik eines Bergführers wirkt es seltsam, den Pilatus als beispielhaften Berg zu betrachten. Touristisch ist er interessant, er rangiert in der gleichen Liga wie der Niesen in Spiez oder der Säntis. Da sind grössere Orte in der Nähe, es fahren Bahnen hoch, es gibt diverse Wege, ein grosses Restaurant, viele Touristen. Aber kein Bergsteiger nimmt den Pilatus als Berg wahr.

Welcher Berg wäre denn für Sie der Berg schlechthin?

Keiner. Auf einige gehe ich lieber als auf andere, einige sind von Weitem schöner als von Nahem, und je nach Wetter- und Schneeverhältnissen kann der gleiche Berg völlig unterschiedlich sein. Vielleicht träumen Bergsteiger bisweilen von einem bestimmten Berg, aber wenn sie ihn bestiegen haben, folgt ein anderer. Keiner sagt: Jetzt habe ich den ultimativen Berg bestiegen, jetzt höre ich auf damit. Hier in den Alpen begeht man sowieso eher eine bestimmte Route als einen bestimmten Berg. Es macht einen Unterschied, ob Sie den Eiger durch die Nordwand oder über die Westflanke besteigen. Beide Routen führen auf den Eiger, aber sie trennen Welten.

Sie sind Bergführer und Pfarrer. Vor Ihnen waren bereits eine Reihe von Pfarrern Erstbesteiger oder grosse Naturforscher.

Ich bin kein bergsteigender Pfarrer. Ich bin Bergführer. Und ich bin Pfarrer. Das sind zwei unterschiedliche Berufe. Ich komme aus einer sehr leistungsorientierten Kletterszene, Ende der Achtziger. Wir

fragten: Welches sind die schwierigen Routen? Dabei hat uns nicht historisch interessiert, wer die Route erstbegangen hat, auch über Botanik und Geologie wussten wir wenig. Wir wollten einfach nur hoch und wieder runter. Wie viele Kollegen habe ich meine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Aber ich musste lernen, dass es etwas völlig anderes ist, Bergführer zu sein. Als Bergführer stelle ich mich in den Dienst meiner Kunden.

Warum wurden Sie kein Profibergsteiger?

Das war damals keine Option. Es gab nicht die Möglichkeit, Bergsteigen medial zu vermarkten. Auf mich wirkt das

«Wandern finde ich langweilig. Und eine spirituelle Wanderung stelle ich mir besonders langweilig vor.»

.....

alles ein wenig eigenartig, fast schon pornografisch: nur zuschauen, aber es selbst nicht machen. Zudem hat sich das Leistungsniveau in der professionellen Kletterszene rasant beschleunigt. Ende der Achtzigerjahre waren wir noch nah dran an den Besten, fünf Jahre später waren uns die Besten weit voraus.

Sind Sie immer noch so leistungsorientiert?

Nein. Ich heiratete, gründete eine Familie und wurde Pfarrer. Denn Bergführer ist eine familienfeindliche Profession,

man ist 200 Tage im Jahr weg. Heute gehe ich mit viel offeneren Augen auf Berge, ich verstehe sogar inzwischen etwas von Geologie. Das ist faszinierend, denn es entstehen mehr Eindrücke. Früher waren die Berge für mich ein Abenteuerort, heute eher ein Abenteuerspielplatz. Das Spielersche hat für mich etwas Positives. Ich gehe heute nicht mehr ans Limit.

Es gibt Pfarrer, die bieten spirituelle Wanderungen in den Bergen an.

Ich finde Wandern langweilig. Und spirituelles Wandern stelle ich mir besonders langweilig vor. Am letzten Dienstag stieg ich von der Mutthornhütte ab, es ist eine wilde Landschaft dort, wenigstens eine Stunde lang. Kein Zivilisationslärm, nur der Lärm der Berge: Wasser rauscht, Wind geht. Das hat schon das Potenzial, dass man innehalten kann, weniger abgelenkt ist durch das Übliche. Trotzdem kann ich auch hier nichts Spirituelles empfinden. Es ist zu aufregend, man muss den Weg finden. Ich bin wohl zu sehr ein biblisch geprägter Theologe.

Und welche Berggeschichte gefällt Ihnen in der Bibel besonders?

Da fällt mir jetzt keine ein. In der Bibel geht es ohnehin nicht um Berge im alpinistischen Sinn. Das sind eher staubige Hügel, auf die Abraham steigt, als er seinen Sohn Isaak opfern soll, oder wo Mose die Zehn Gebote empfängt.

Dass Mose auf den Berg steigt, ist Zufall?

Natürlich nicht. Er brauchte seine Ruhe. Aber Berg bedeutet hier in erster Linie Rückzug.

Und wenn Sie unterwegs sind in den Bergen, spüren Sie keine besondere Nähe zu Gott, der Sie vielleicht vor den Gefahren der wilden Natur beschützt?

Ich suche Gott nicht auf dem Berg, sondern in geglückten Beziehungen zu Menschen.

Deshalb ist Gott ja auch in Christus Mensch geworden und kein Berg. In den biblischen Texten, die mir besonders wichtig sind, geht es deshalb immer um Beziehungen zu Gott: Abraham, der in ein fremdes Land aufbricht, Jakob, der mit dem Engel kämpft, oder das Gleichnis Jesu vom Verlorenen Sohn. In den Alpen bin ich nicht spirituell unterwegs. Ich würde sogar behaupten, dass man ohne Anleitung keine spirituelle Erfahrung macht in den Bergen. Der Anstoss muss von aussen kommen.



Philippe Woodtli, 53

Der gelernte Zimmermann, Bergführer und Pfarrer war bis 2016 Geschäftsleiter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds. Er ist verheiratet, hat zwei Töchter und wohnt in Gränichen.

Und wenn Sie von einer gefährlichen Tour heil zurückkommen?

Vielleicht ist manchmal ein Schutzengel dabei. Ich habe erlebt, dass es richtig gefährlich wurde, aber war dann eher schockiert. Und es blieb für mich immer in der Kategorie: Glück gehabt, das hätte auch schiefgehen können.

Bergsteigen ist gefährlich. Extrembergsteigen ist extrem gefährlich. Ist Bergsteigen «Gott versucht»?

Das ist Quatsch. Die Aussage ist theologisch völlig sinnlos. Wir können Gott nicht versuchen. Wenn schon, ist es umgekehrt. Deshalb beten wir ja auch im Unservater, Gott möge uns nicht in Versuchung führen. Am Berg stellt sich jedoch ganz klar die Frage nach der Verantwortung. Bergsteigen ist eine extreme Variante, Freiheit zu leben, weil es völlig sinnlos ist. Ich steige auf einen Berg und komme wieder zurück. Fertig.

Und es war auch noch anstrengend.

Genau. Wobei – in diesem Leiden liegt ja für viele der Sinn. Jedenfalls macht die Zweckfreiheit das Bergsteigen erst zu dieser beinahe absoluten Freiheit. Und wie immer stellt sich dann die Frage, wie weit meine Freiheit gehen darf.

Wie weit geht die Freiheit?

Eine allgemein gültige Grenze gibt es nicht. Sie ist eine Frage der Abmachung. Wenn man die Regeln der Gesellschaft, in der man lebt, verletzt, ist die Grenze überschritten.

Was heisst das konkret?

Ein Familienvater macht ab, dass er sein Leben nicht riskiert. Wenn er jetzt auf eine Tour geht, die für seine Möglichkeiten zu anspruchsvoll oder objektiv gefährlich ist, überschreitet er die Grenze des Zulässigen. Für Extrembergsteiger gelten jedoch ganz andere Regeln. An der Gedenkfeier für Ueli Steck haben sie den Satz zitiert: «Lieber ein Tag als Tiger leben als hundert Jahre als Schaf.» Das ist eine Abmachung, die ich so heute sicher nicht mehr treffen würde. Aber ich bleibe dabei: Die Freiheit findet ihre Grenze in der Abmachung.

Und Freiheit als Abmachung funktioniert?

Als Pfarrer begegne ich leider oft einer anderen Realität. Über die Grenzen der Freiheit wird zu wenig gesprochen. An Abdankungen für Menschen, die in den Bergen verunglückt sind, höre ich selten, es sei in Ordnung so. Eher das Gegenteil.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM UND FELIX REICH

Wo Schweigen Gebot ist

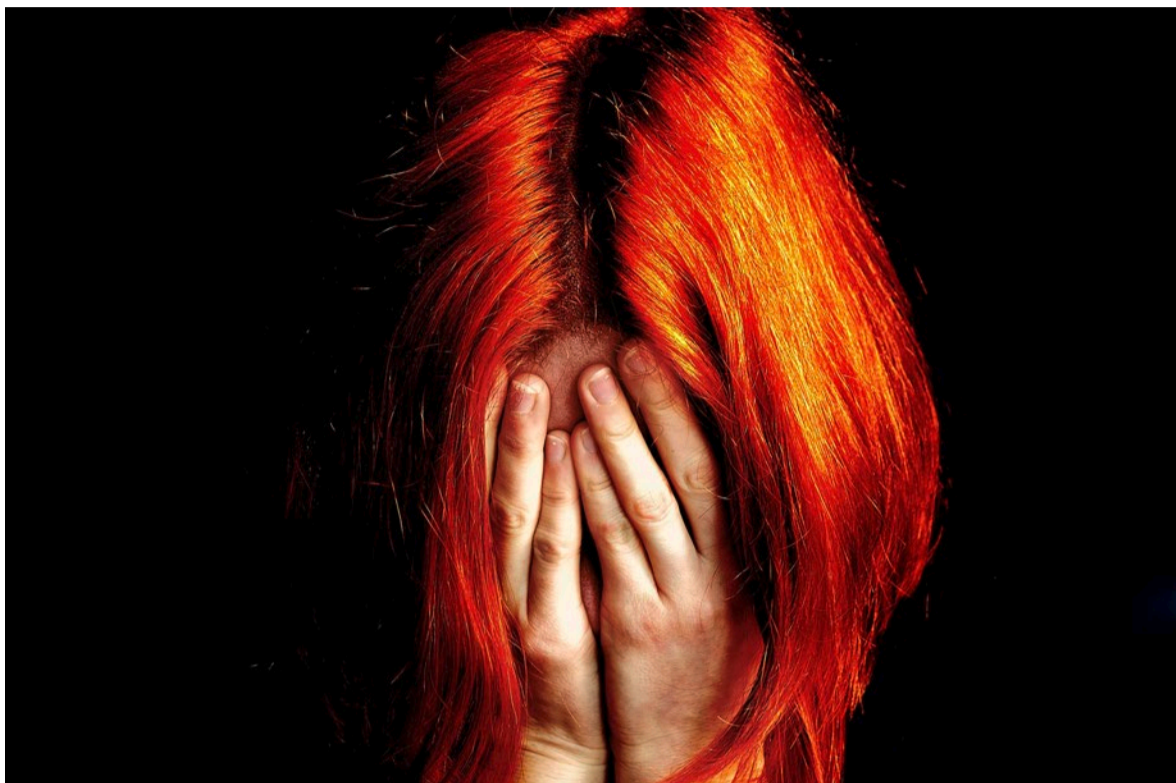
SEELSORGE/ Eine Studie des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes definiert das Seelsorgegeheimnis für Menschen, die in der Kirche arbeiten.

Der Mörder im Beichtstuhl – das ist wahrscheinlich die gängigste Assoziation im Zusammenhang mit dem Begriff «Seelsorgegeheimnis»: Wie da ein Priester durch eine Beichte in grösste Gewissenskonflikte kommt – ein Szenario, bekannt aus Filmen und Romanen, in Wirklichkeit aber selten. Von viel häufigeren Fällen handelt die Studie, die im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) erschienen ist. Sie macht deutlich, dass es heute nicht mehr eindeutig ist, wo und von wem anvertrautes Wissen geheim gehalten werden muss.

SEELSORGE IM WETTBEWERB. Das professionelle Ratgeben, das Beistehen in drängenden Lebensfragen ist schon lange nicht mehr alleinige Sache der Kirchen. Psychotherapie, staatliche Anlaufstellen, Selbsthilfegruppen aller Art sind als Hilfsangebote allgemein anerkannt. Und die Kirchen selbst haben mit den Bahnhof- oder Flughafenkirchen Angebote geschaffen, die Ratsuchenden Anonymität gewährleisten. Spitalseelsorgerinnen und -seelsorger stehen sowohl den Kranken als auch deren Angehörigen zur Verfügung, und sie sind auch in Kontakt mit dem medizinischen Personal. Entsprechendes gilt für Gefängnisse oder für die Notfallseelsorge. Bei all diesen Angeboten sind auch ehrenamtliche oder bezahlte «Hilfspersonen» beteiligt – und auch sie sind dem Seelsorgegeheimnis unterstellt.

Diese «Seelsorge im Wettbewerb» und ihre Professionalisierung und Spezialisierung gehören zu den Punkten, mit denen sich die vorliegende Studie befasst. In fünf Kapiteln werden die wichtigsten Fragen behandelt, die sich im Zusammenhang mit dem Seelsorgegeheimnis stellen. Der Aufbau ist dabei immer der gleiche: Ein Fallbeispiel veranschaulicht eine Situation, in der das Seelsorgegeheimnis zum Zug kommen muss. Dann wird der rechtliche Rahmen dargestellt. Die darauf folgende «theologische Reflexion» bringt die Frage in einen biblischen Zusammenhang – hier kommt also ein Unterschied zwischen säkularem Beratern und der christlichen Seelsorge zum Ausdruck. Dann wird das Praxisbeispiel wieder aufgenommen, diskutiert und mit «Empfehlungen und Handlungsoptionen» abgeschlossen.

BERUFSGEHEIMNIS. Das Seelsorgegeheimnis ist eine Ausgestaltung des Berufsgeheimnisses oder der «Verschwiegenheitspflicht», wie es im Strafgesetzbuch



Scham und Kummer auszusprechen entlastet – wenn Vertraulichkeit gewährt ist

verankert ist und auch für andere Berufe gilt, zum Beispiel für Apothekerinnen, Notare, Hebammen, Psychologen und ihre «Hilfspersonen».

KOMPLIZIERT. Der Sachverhalt ist komplizierter, als man denkt. Denn nicht allein eine dem «Geheimnisträger» vom «Geheimnisherrn» anvertraute Tat ist als Geheimnis geschützt, sondern auch das

«Die mit der Seelsorge beauftragten Personen und Hilfspersonen unterstehen der gesetzlichen Schweigepflicht.»

AARGAUER KIRCHENORDNUNG, § 31 ABS. 4

Wissen um einen Sachverhalt oder eine Ansicht, sei es eine Krankheit oder ein familiärer Bezug. Es kann sich dabei sogar um eine blosser Vermutung, eine Einbildung handeln – unter der Voraussetzung, dass sie ein Geheimnis bilden würde, wenn sie wahr wäre. Und auch dann haben die dem Berufsgeheimnis unterstellten Personen Stillschweigen zu bewahren, wenn sie etwas durch eigene Beobachtungen und Schlüsse festgestellt

haben. Gibt es Ausnahmefälle, in denen sich ein Geheimnisbruch rechtfertigt? Oder wie soll man mit einem Geheimnis umgehen, wenn es für den «Geheimnisherrn» oder andere Betroffene schädliche Folgen hat? Wie kann Anvertrautes im interdisziplinären Austausch zugunsten der Beteiligten wirksam werden, ohne dass das Geheimnis verletzt wird? Wer über solche Fragen informiert ist, wird die heiklen Fälle in seiner Umgebung erkennen und besonnen reagieren.

WO IST WAS ZU FINDEN? Der zweite Teil des Buches dient dabei als Nachschlagewerk. Hier sind die Rechtsgrundlagen zu finden, in denen das Seelsorgegeheimnis verankert ist – die entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuches und der kantonalen Kirchenordnungen. Nützlich ist auch das Glossar: Das Seelsorgegeheimnis wird hier als «die kirchenrechtliche Regelung der Verschwiegenheitspflicht» festgelegt, oder es werden rechtliche Begriffe wie «Amtsverschwiegenheit» oder «Hilfsperson» erklärt. Ein Stichwortverzeichnis hilft beim Nachschlagen und eine Literaturliste unterstützt bei einer weiteren Auseinandersetzung mit der Thematik. **KÄTHI KOENIG**

Vertrauen, das Kapital der Kirche

Was einer Amtsperson anvertraut wird, darf nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Dieses Gebot gehört grundlegend zum kirchlichen Dienst. Wie es gehandhabt wird und wer die in Pflicht stehenden Personen sind, stellt eine Studie des Evangelischen Kirchenbundes dar, die von Rita Famos, Matthias Felder, Felix Frey, Matthias Hügli und Thomas Wild verfasst worden ist.

DEM ANVERTRAUTEN SORGE TRAGEN. Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund/Reinhardt-Verlag, 2016. 230 Seiten, Fr. 19,80

ES IST, WIE ES IST



VON SUSANNE HOCHULI

Das bin nun also ich – eine von vielen mit Fragen

Was ist Glaube für eine, die von sich sagt, mit den Religionen habe sie es nicht so? Was ist Glaube für eine, die sich, obwohl nicht gläubig, auch nicht als ungläubig bezeichnet? Was ist Glaube für eine, die sich schwertut mit der Vorstellung, dass wohlwollende freiwillige Zuwendung, also Gnade, möglich sei? Was ist Glaube für eine, der die bedingungslose Liebe Gottes nicht in der Kirche begegnet ist?

Zugegeben, für Letzteres ist sie mitverantwortlich. Sie hat der Kirche mit 23 Jahren den Rücken gekehrt, hat sich für den Alleingang in Glaubensfragen entschieden statt für die Mitwirkung in der Kirche. Dabei wären wir ja alle Kirche. Gemeinsam! Ich habe mich ihr entzogen und damit auch meine Chance vertan, sie zu einer Kirche mitzugestalten, die mir entsprechen würde.

Das bin nun also ich. Eine von vielen, die den Rückzug aus der Kirche vollzogen hat. Eine von vielen, die Fragen zum Glauben hat. Fragen, die auch jene Menschen bewegen, die in der Kirche bleiben, aber durch Absentismus glänzen. Ausser es wird getauft, geheiratet oder beerdigt. Das konsumiert man, dafür zahlt man Kirchensteuer. Eine von vielen bin ich, die anerkennt, dass die drei grossen monotheistischen Weltreligionen Werte vermitteln, die uns Menschen nicht schlecht anstünden, wenn wir sie auch tatsächlich lebten. Ich würde behaupten, mit beiden Beinen im Leben und auf dem Boden zu stehen: Ich bin Mutter einer eigenständigen erwachsenen Tochter, habe einen tollen Partner zur Seite, bin eingebunden in ein lebendiges interkulturelles Umfeld, konnte viele verschiedene berufliche Erfahrungen machen. Ich habe bereits einiges erreicht und werde noch immer gebraucht; ich habe Ideen, bin gesund und voller Schaffenskraft. Ich bin ein Menschen, der auf der Sonnenseite des Lebens geboren ist.

Ich könnte das Leben also gelassen angehen. Aber ich tue es nicht. Ich könnte von mir und anderen weniger fordern, aber ich tue es nicht. «Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?» So fragt Jesus. Und daran denke ich, wenn ich an Sommerabenden die Schwalben beobachte, wie sie fliegen um des Fliegens willen; wie sie mit sich, ihren Flugkünsten und der Luft spielen. Wie sie sich freuen, weil sie fliegen können.

Sich freuen am Leben: Es annehmen, statt es zu erkämpfen. Daran arbeite ich. Und nun schreibe ich hier für Sie. Oder für mich. Es ist, wie es ist.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und designierte Präsidentin SPO Patientenschutz.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 10,21

Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, denn du hast dies vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber hast du es enthüllt.

Eine überraschende Seligpreisung aus Jesu Mund: Doch nicht etwa ein Lob auf die Dummheit? Das griechische Wort meint Kinder, Unmündige, Ungebildete; die ohne Stimme, ohne Wort. Jesus würdigte sie: Diesen Unbedarften mochte es an Wissen fehlen, doch nicht an Weisheit. Wo es um Gott und die wesentlichen Zusammenhänge des Lebens geht, öffnen sich den Unverbildeten direktere Zugänge als jenen, die ihren Intellekt

anstrengen. Sie gehen es unbeschwerter an, sie lassen sich darauf ein, statt es zu analysieren und zu beurteilen. In jenen neuen Seinszustand hineinzufinden, den Jesus das «Reich Gottes» nannte, gelingt also eher durch schlichtes Lassen als durch kluges Analysieren.

Jesus wusste um den Zusammenhang von Bildung und Einbildung. Geschulte Köpfe laufen Gefahr, die konstruierte Wirklichkeit für die einzig wahre zu halten. Sie gewinnen durch ihr Wissen Sicherheit und Kontrolle, verfallen aber leicht in intellektuelle Arroganz. Jesus war nicht der erste Weisheitskritiker, er konnte sich auf eine alte jüdische Tradition berufen. So findet sich im Jesajabuch etwa der verblüffende Vers 29,14. Weil ihre Gottesbeziehung nur «angelernt» sei, sprach Gott: «Ich werde an diesem Volk weiterhin wundersam handeln, wundersam und überraschend, und die Weisheit seiner Weisen wird zunichte werden, und der Verstand seiner Verständigen wird sich verstecken.»

Genau in dieser Linie brachte Jesus seinen Spruch an: Gott ist am Wirken, er zieht den Vorhang weg, er enthüllt das Wahre und Ewige – aber wer sich wissend wähnt, wer nicht empfänglich und bedürftig und in der Einfachheit des Herzens empfängt, der hat wohl kluge Gedanken über das Leben, aber er schmeckt und kostet es nicht.

Die Kritik an der Weisheit zeigt sowohl bei den Propheten als auch bei Jesus eine herrschaftskritische Haltung, denn die Gebildeten hoben sich gern von der Masse ab, errangen Machtpositionen und scheuten auch vor Rechtsverdrehung und Lüge nicht zurück. Wissen, gepaart mit Macht, war schon immer anfällig für Korruption. Gottes Weisheit ist gemäss Jesus keine, die gelernt oder ausgedacht werden kann, sie erschliesst sich intuitiv. Für uns vernünftige und kopflastige Menschen des Westens gilt leider noch immer Goethes (1749–1832) Einsicht: «Die Menschen verdriess't, dass das Wahre so einfach ist.» **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



Gelegenheit für die Flüchtlinge, wieder einmal in ihren gelernten Berufen zu arbeiten

Flüchtlinge bringen Licht ins Volksfest

BADENFAHRT/ Die Kurstadt feiert ein Fest der Gastfreundschaft und Lebensfreude. Der Verein «Kafi Royal» beherzigt das Konzept ganz konsequent und lässt auch Flüchtlinge das Fest mittragen.

«Das grösste städtische Volksfest der Schweiz» sei die Badenfahrt, so ihr Organisationskomitee. Für stolze Badener gehört es zum guten Ton, auf Vereinsbasis an diesem Fest mitzuknobeln und mitzuzimmern. Auf der Genussseite gibt es die Abertausende Besucher, welche die Badenfahrt dank ihrem ausgeprägtem Speis- und Trankkonsum zum Volksfest machen.

Asylsuchende aber haben weder traditionelle Vereinsbeziehungen, noch Geld. «Darum bauen wir nun selber eine Beiz», sagt Marc Angst vom Bauteam des Vereins «Kafi Royal». Der vor drei Jahren ge-

gründete Verein bietet im Badener Kulturhaus Royal einen beliebten wöchentlichen Treffpunkt für Flüchtlinge und Einheimische. «Da geht es vor allem ums Sprechen, Schreiben und Kontaktpflegen», so Angst. Schon lange habe der Wunsch bestanden, mal gemeinsam die Ärmel für ein praktisches Projekt hochzukrempeln.

LERNBEGIERDE. Mittlerweile hat die «Kafi Royal»-Gruppe mit dem Bau ihrer Beiz begonnen. Zweimal pro Woche trifft sie sich beim Badener Bahnhof Oberstadt. Wie an diesem Samstagnachmittag. Die

sechzigjährige Andrea Fischer kniet in der prallen Junisonne auf einer Spanplatte. Die Kauffrau und gelernte Schreinerin erklärt dem 21-jährigen Eritreer Hermon Petros, wie er die künftige Tischplatte korrekt ausmessen soll. «Nachher montieren wir diese Latte darauf. Das ist eine Dachlatte», sagt sie. «Dachlatte», wiederholt Petros und nickt.

«Die Geflüchteten in unserem Team sind extrem lernbegierig», sagt Marc Angst. «Wir nehmen uns die Zeit, ihnen alles zu erklären.» Mal sitzen sie zusammen am Boden und berechnen eine Diagonale mit dem Satz von Pythagoras, mal

improvisieren sie einen Bau-Teilplan, und immer wieder notieren die Asylsuchenden Fachbegriffe in ihrem Notizbuch.

Viele dieser Beizbauer haben schon in ähnlichen Berufen wie Metallbauer oder Schreiner gearbeitet. Wie Hermon Petros, der in Eritrea schreinerte, «aber nicht mit solchen guten Geräten», wie er sich erinnert. Auch für Neues gibt es Platz. «Ein afghanischer Plattenleger im Team wird uns allen das Plättlilegen beibringen», so Angst. Nach der Badenfahrt werden alle Beteiligten ein Zeugnis bekommen. Das soll ihnen helfen bei der Suche nach einem Job, einer Schnupperlehre oder einer Lehre.

NOUR BEDEUTET LICHT. «Nour» wird die Beiz heissen, was sowohl auf Persisch als auch auf Arabisch «Licht» heisst: Eine Anspielung aufs ehemalige Lichtspielhaus Royal und ein Bild für Aufhellung und Freude. Ganz Badenfahrt-konform ist auch im Nour-Team der Freiwilligen-einsatz immens. Das Organisationskomitee besteht aus zwanzig Personen. Nur schon Marc Angsts Badenfahrt-Pensum liegt bei vierzig Prozent. Unter anderen zeichnete der 41-jährige Architekt an den Plänen für die Beiz mit. Er zeigt die Konstruktionspläne eines schwedischen Ingenieurs aus dem Team: Einen Plan für jedes der vier Module, aus der die Beiz besteht. «Ganz Ikea-like», lacht Angst. Ein Grossteil des Holzes, das für den Bau gebraucht wird, stammt von der Baustelle auf dem Schulhausplatz. Und nach der Badenfahrt bekommt das Holz noch ein drittes Leben – Verhandlungen laufen.

Auf der Budgetseite tanzt die Nour-Bar etwas aus der Reihe. Ein Grossteil der Sponsorengelder fliesst in die Rückerstattung von Bahn- und Bustickets. «Wenn Asylsuchende von den paar Franken, die sie pro Tag bekommen, sieben Franken für den Bus ausgeben, bleibt nichts mehr fürs Essen», sagt Marc Angst. «Auch deshalb ist uns gemeinsames Essen an den Bautagen so wichtig.» Damit das Kafi Royal für alle Teammitglieder den obligatorischen Festpass berappen kann, springt die benachbarte Badenfahrt-«Alternative Bühne» in die Bresche. Sie verkauft Festpässe über Crowdfunding, wobei jeder Käufer gleich ein zweites «Bändeli» für einen Asylsuchenden sponsern kann.

PAUSENLOS. «Zvieri!», ruft plötzlich jemand. Auf einem Tisch im Schatten stehen Getränke, Gützli, Melonen. Doch drei junge Männer messen, sägen und schrauben weiter, als stünde die Badenfahrt morgen bevor. Es sieht nicht danach aus, dass heute – wie vorgesehen – um fünf Uhr Schluss ist. «Ihr Engagement macht unsere Asylsuchenden zu richtigen Badenerinnen und Badenern», schmunzelt Marc Angst. Das Volksfest kann beginnen. **KATLEEN DE BEUKLEER**

Ein Fest alle zehn Jahre

Die Badenfahrt findet nur alle zehn Jahre statt. Vom 18. bis 28. August wird sie zum elften Mal durchgeführt. Wichtig ist das freiwillige Engagement von Bevölkerung, Vereinen und Unternehmen. Mit enormem Einfallreichtum entwerfen und erbauen sie über hundert Festbeizen – das Wahrzeichen dieses Festes. Auch die vielen Konzerte, Theateraufführungen und Partys kennzeichnen die Badenfahrt.

NOUR-BAR. Beim Tränenbrunnen an der Limmatpromenade

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92



Kloster Kappel

HAGIOS – Gesungenes Gebet mit Helge Burggrave Seminar mit Gesang und Kontemplation, 8.–10.9. Liedernacht zum Innehalten und Mitsingen, 9.9.

«Bruder Klaus hat wohl gewirkt...». Tagung zum Eidg. Dank-, Buss- und Bettag, 17.9.

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 87 84



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12



Zu verkaufen
Hausorgel aus Privatbesitz
2-Manuale, Pedal, 3 Register
Details und Bilder auf
www.web-kiosk.ch/musik



REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Kunst, Geschichte und Legenden Reformierte Kirchen im Aargau sind online

www.ref-kirchen-ag.ch

Entdecken Sie online die 90 reformierten Kirchen im Aargau. Einzigartige Kulturdenkmäler wie die Stadtkirchen Aarau, Lenzburg, Brugg und Zofingen, der Staufberg mit uralten Glasmalereien, grossartige Grisaillemalereien in Gränichen oder frühgotische Chorausmalungen in Unterkulm.

Auf www.ref-kirchen-ag.ch werden sie mit historischen, architektonischen und kunsthistorischen Erläuterungen vorgestellt. Sie finden spannende Geschichten und Legenden sowie Informationen zu Öffnungszeiten und Kontakten.

Entdecken Sie in diesem Sommer neue Ausflugsziele für Wanderungen und Velotouren. Die Kirchen sind auch in den Broschüren von Aargau Tourismus.

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega



reformiert.

Finden Sie das Lösungswort und gewinnen Sie eine Schifffahrt in der Region Bielersee oder einen Eintritt in die Stapferhaus-Ausstellung «Heimat»



Weltgrösster solarbetriebener Passagierkatamaran «Mobicat»

FOTO: ZYG

Crossword puzzle grid with clues in German and numbers. Clues include 'Hautschukbaum', 'Reifezeit, Steigerung', 'span.: Topf', etc.

Numbered boxes for the solution: 1-18.

ATTRAKTIVE ZIELE

Ausspannen und das einzigartige Bergpanorama in der Ferne geniessen – das ist möglich bei einer Schifffahrt auf dem Bielersee.

www.bielersee.ch

1.–3. PREIS

SEELAND ERLEBEN

Als Hauptgewinne im diesjährigen Sommer-Kreuzwörterrätsel gewinnen drei Wertgutscheine der Bielersee-Schiffahrts-Gesellschaft, Biel.

4.–10. PREIS

«HEIMAT» ERLEBEN

Als Zusatzpreise verlosen wir unter den richtigen Einsendungen sieben Eintrittsgutscheine für die aktuelle Ausstellung des Stapferhauses Lenzburg.

LÖSUNG

Die Buchstaben in den markierten Feldern ergeben das Lösungswort. Schicken sie es an: sekretariat.aargau@reformiert.info

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 5/2017 DOSSIER. Scham

ENTTÄUSCHUNG

Mit grossem Interesse habe ich das Dossier Scham gelesen und einerseits darin viel Gutes und Zutreffendes gefunden.

BEFREMDE

Mit Befremden habe ich die längst nicht mehr zeitgemässe, unwürdige Äusserung von Psychiater Dankiel Hell gelesen.

wohl, was die Tiere, unsere Mitgeschöpfe, fühlen. Auch sie sind Gottes Geschöpfe und machen keine Kriege!

REFORMIERT. 5/2017

SPORTFÖRDERUNG. Wenn viel Gott drin ist, gibst kein Geld

ÄRGERLICH

Wäre es nicht so ärgerlich, könnte man über die Inkonsistenz des Departements Parmelin nur den Kopf schütteln und vergessen.

URSULINA HUBER-GUIDON, STEFFISBURG

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Ökumenischer Gottesdienst.

Am Jugendfest zum Motto «Huse tanzt um d' Wält» im Festzelt bei der Mehrzweckhalle Hausen.

Familien-Waldgottesdienst.

Oberhalb des Spitzgrabens, Zuzgen. 2. Juli, 11 Uhr. Mit Pfrn. Johanna Spittler und der Brassband Zuzgen.

Zur Bundesfeier. Ökumenischer Gottesdienst in der Klosterkirche Muri. 1. August, 19 Uhr.

TREFFPUNKT

Starke Eltern – starke Kinder.

In Oftringen werden ein Basis- und ein Aufbaukurs angeboten. Das Ziel ist, Eltern Sicherheit zu geben, damit sie ihre Kinder zu verantwortungsbewussten und zufriedenen Menschen erziehen können.

TIPP



Verführerische Frucht

AUSSTELLUNG

Weit verbreitet, vielgeliebt – der Apfel

«Apfel» – so schlicht und einfach ist der Titel der Sonderausstellung im Naturama Aarau. Aber das Stichwort wird vielfältig umgesetzt: Die Ausstellungsobjekte veranschaulichen in einer Szenerie blühender Hochstammbäume die Biologie der Fortpflanzung, die legendäre Frucht der Verführung oder mit dem Reichsapfel die königliche Macht.

«APFEL». Naturama Aargau, am Bahnhofplatz Aarau. 10–17 Uhr, ausser montags. Bis 17. September. Eintritt: Fr. 11.–. www.naturama.ch

Maienzugapéro. Zwischen Umzug und Bankett im Haus zur Zinne neben der Stadtkirche Aarau. Das Team der kirchlichen Mitarbeitenden lädt ein, die Stadtmusik gibt ein Platzkonzert.

KLOSTER KAPPEL

Kappeler Singwoche. Für Männer und Frauen, die im Chorsingen etwas Erfahrung haben.

Es werden Lieder und Chorwerke aus verschiedenen Jahrhunderten eingeübt, a cappella und mit Orgelbegleitung, vom einstimmigen Choral aus der Gregorianik über Chormusik aus dem Frühbarock und der Romantik bis hin zu Chorstücken aus dem 20. Jahrhundert.

Kräuterapotheke. Heilpflanzen aus Garten, Wald und Wiese. Kennenlernen und Bestimmen von Pflanzen in ihrer natürlichen Umgebung. Konkrete Anwendungen für die Kosmetik, die Hausapotheke und die Wildkräuterküche.

KULTUR

Festliche Abendmusik. Zur Einweihung auf der neuen Truhenorgel in der Stadtkirche Aarau. Mit Johannes Fankhauser (Orgel), Julia Fankhauser (Oboe) und dem Capriccio Barokorchester.

Musik und Poesie. Rezitation von Gedichten des Genfer Schriftstellers Georges Haldas (1917–2010), mit Pfr. Uwe Bauer, Dora Zimmermann und einem Flötenquartett.

Jugendfest-Serenade. Im Hof von Schloss Lenzburg. 9. Juli, 20.15–22.30 Uhr. Bei schlechter Witterung im Rittersaal.

Dällebach Kari. Eine Produktion des Aargauischen Freilicht-Spektakels. 27. Juli (Premiere) bis 29. August, jeweils Mittwoch bis Sonntag, 20.15 Uhr in der Turnhalle Dorf, Windisch.



Timothy Nelson auf dem Balkon der Dokumentationsbibliothek Davos. In der Hand hält er die «Centurien» des Johannes Nas

Sechshundert «Lügen» von Martin Luther

PORTRÄT/ Timothy Nelson sammelte Schimpfwörter über Martin Luther. Die Magie der Worte sei die stärkste Waffe, einen Gegner zu vernichten.

Einen besseren Arbeitsplatz kann sich der Historiker kaum vorstellen. Auf dem Balkon der Davoser Dokumentationsbibliothek deutet Timothy Nelson auf das blaue Haus unter ihm: die Gustloff-Wohnung. Hier wurde der Nazi 1936 von David Frankfurter erschossen. Der Blick wandert hinüber zur Villa am Stein: Hier wohnten die Schriftsteller Robert Louis Stevenson und Thomas Mann.

KEINE LOGIK. Selber sitzt Nelson nie auf dem Balkon, der Sonnenschirmständer steht leer in einer Ecke, zwischen den Brettern wächst Unkraut. Lieber arbeitet Nelson über alte Schriften gebeugt. «Das ist mein Wirkungsort», sagt er und zieht die Tür des Archivs hinter sich zu. Schwanken die Temperaturen allzu sehr, leiden die Papiere. Ausser, sie sind so alt wie die Bände auf dem Tisch: 16. Jahrhundert und noch wie neu. «Altes Papier ist unverwundlich, weil es einen hohen Baumwollanteil aufweist», erklärt Nelson. Er besitzt vier der insgesamt sechs «Centurien» von Johannes Nas (1534–1590). Der Autor zerreisst darin Luther und seine «Lügen», von denen er 600 aufgeschrie-

ben hat. Timothy Nelson hat sie im Rahmen seiner Doktorarbeit 1990 untersucht und ein Sprichwortregister mit Schimpfwörtern auf Luther angelegt. Zum Beispiel: «Je höher der Affe steigt, je mehr sieht man ihm ins Loch.»

Der Franziskaner Nas stieg in diesen Büchern teilweise in derbste und deftigste Niederungen. «Genau wie Luther», erklärt Nelson. «Dem Volk aufs Maul schauen, darin war Luther ein Meister.» Und wie Nas wusste auch er: «Sprichwörtliche Redensarten sind die stärksten Werkzeuge, um einen Gegner zu zerstören.» Mit Logik habe das nichts zu tun. «Das ist die Magie der Worte.» Etwa fünf Jahre dauerte der Disput zwischen Nas und den «Jüngern» Luthers, an welche er seine Schriften richtete, weil Luther bereits seit zwanzig Jahren tot war.

ZWEITE HEIMAT. Timothy Nelsons persönliche Geschichte hängt eng mit Luther zusammen. Seine Familie stammt aus Schweden, das stark geprägt ist von der lutherischen Kirche. Nelsons Vorfahren jedoch waren «ziemlich fanatische Baptisten» und haben das Land verlassen.

Timothy Nelson, 60

Der Philologe, Historiker und Musiker studierte in Burlington (USA), Salzburg, Basel und Uppsala. Er besitzt eine Sammlung von 5800 CDs mit klassischer Musik auf Originalinstrumenten und spielt Barockposaune in verschiedenen Ensembles. In Basel und Uppsala beschäftigte er sich mit der gotischen Sprache, wozu er grosse Teile des Markus-evangeliums übersetzte.

In Amerika nennen sich die Nilssons Nelson. Timothy Nelson wuchs in Illinois und in Vermont nahe der kanadischen Grenze auf. Trotz «paradiesischer Landschaft» hielt ihn wenig in diesem Land. «Amerika konnte mir als Zwanzigjährigem nicht das bieten, was ich suchte.» Heute besitzt er das Davoser Bürgerrecht. Schweden ist seine zweite Heimat. Schon als kleiner Junge faszinierten ihn die schwedischen Wortfetzen, die er von seinen Grosseltern aufschnappte.

EIN FANTAST. Nach seinem Studium in Uppsala machte er sich ernsthaft auf die Suche nach den Vorfahren. «Es gelang mir, ziemlich genau die Stelle im Wald zu finden, wo sie ihre illegalen Taufen und Abendmahlsfeiern hielten.» In Schonen, dem südlichsten Teil Schwedens, stehen sogar noch die Fundamente des Hauses, in dem sein Ururgrossvater starb. «Er war ein lausiger Geschäftsmann, dafür ein Fantast. Wahrscheinlich kam die religiöse Schwärmerei von ihm.» Im Dorf erzählte man ihm – und Nelsons Augen funkeln –, dass er auch schwarze Magie betrieben habe. **RITA GIANELLI**

GRETCHENFRAGE

REMO LARGO, ARZT UND AUTOR

«Als Kind habe ich jeden Abend zu Gott gebetet»

Herr Largo, wie haben Sie es mit der Religion?
In jedem Alter anders. Als Kind habe ich jeden Abend zu Gott gebetet und mich beschützt gefühlt. Als Erwachsener habe ich gehadert, ob es Gott überhaupt gibt. Und falls nicht, wer denn die Welt geschaffen hat. Mit dem Älterwerden stellt sich immer mehr eine Gewissheit ein, dass es etwas Allumfassendes geben muss. Was das nun genau ist, kümmert mich eigentlich nicht.

Sie sprechen vom «passenden Leben», unserem Bemühen, ein Leben in Übereinstimmung mit andern und mit der Umwelt zu führen. Gibt es auch einen passenden Glauben?
Ich denke schon. So, wie jeder Mensch nur sein eigenes Leben führen kann, hat jeder Mensch den Glauben, der zu ihm passt – zu seiner Einzigartigkeit als Individuum, zu seinen Erfahrungen, die er gemacht hat, und auch zu seiner Lebenssituation. Aus diesem Grund kann keine religiöse Doktrin den Menschen gerecht werden. Religion ernst zu nehmen, bedeutet für mich: Toleranz soll nicht nur anderen Religionen, sondern ebenso dem einzelnen Mitmenschen gegenüber gelebt werden.

Sie waren mehrmals schwer krank in Ihrem Leben. Haben sich in diesen Phasen für Sie auch ab und zu Fragen zum Glauben und zu Gott ergeben?

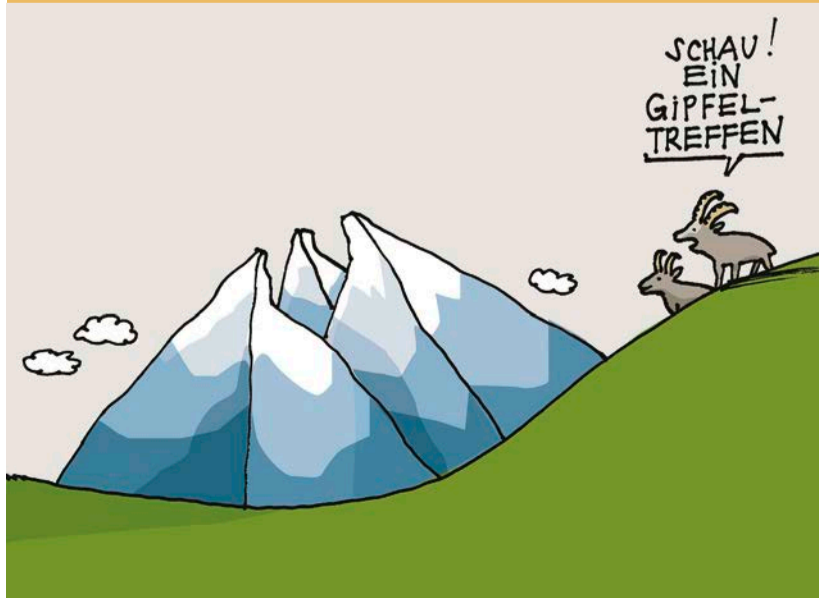
Nicht eigentlich Fragen. Eher Hoffnung. Trost habe ich immer wieder darin gefunden, dass das Leben überhaupt weitergegangen ist. Es nahm überraschende Wendungen und hatte bei aller Schwere längerfristig auch seine guten Seiten. Ich durfte erleben, wie mein Hiersein trotz allem immer wieder Sinn machte. Das ist doch etwas von dem, was Religion ganz wesentlich ausmacht.

Welche Bedeutung hat aus Ihrer Sicht die Religion heute für die Gesellschaft?

Eine grosse Kraft aller Religionen besteht darin, dass sie den Menschen ein Gefühl von Geborgenheit, Zusammenhalt und mitmenschlichem Handeln vermitteln können. In unserer anonymen Massengesellschaft fühlen sich jedoch immer mehr Menschen emotional und sozial einsam. Religion kann nicht nur spirituelle Bedürfnisse befriedigen, sondern auch emotionale und soziale, wenn sie aktiv in einer Gemeinschaft vertrauter Menschen gelebt werden kann.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

VELOTOUR

REFORMATORISCHE STÄTTEN AM RHEIN

Vor 500 Jahren verbreiteten sich die reformatorischen Gedanken in ganz Europa. Die Menschen, die davon zeugten, waren vor allem zu Fuss unterwegs. Um etliches bequemer haben es jene, die heute auf «Fahrradpilgerschaft» sind. Die Gelegenheit dazu bieten die vom Aargau bis ins Rheinland in der «Konferenz der Kirchen am Rhein» zusammengeschlossenen evangelischen Kirchen. Sie haben eine Velotour organisiert, die vom 28. Juli bis zum 11. August von Konstanz über Basel, Col-

mar, Strassburg, Speyer nach Worms führt. Ein Begleitfahrzeug transportiert Material und Essen.

Die Anmeldefrist ist allerdings am 20. Juni abgelaufen; es ist aber möglich, sich tageweise in die einzelnen Etappen einzuklinken. Die genaue Route ist im Internet und auf einem Flyer ersichtlich. Informationen bei: Regina Guenon, 076167667, praelatur.suedbaden@ekiba.de oder Hans-Joachim Zobel, 07617073948, Hans-Joachim.Zobel@kbz.ekiba.de

FAHRRADPILGERN. 28. Juli–11. August
www.ekiba.de/fahrradpilgern



Remo Largo, 73

Als Kinderarzt und Entwicklungswissenschaftler beschäftigte er sich ein Leben lang mit dem Wesen Mensch. Sein neuestes Buch: «Das Passende Leben».